

Jeden Monat erscheint 1 Heft mit mindestens 3 Druckbogen und mit Abbildungen. Der Pränumerationspreis ist für einen Jahrgang oder zwölf Hefte nebst Register sowohl für Wien als die Kronländer und das Ausland 4 fl. C. M., bei portofreier Zusendung in die Kronländer der österr. Monarchie 4 fl. 20 kr. C. M.

# MITTHEILUNGEN

DER K. K. CENTRAL-COMMISSION

Pränumerationen übernehmen halb- oder ganzjährig alle k. k. Postämter der Monarchie, welche auch die portofreie Zusendung der einzelnen Hefte besorgen. — Im Wege des Buchhandels sind alle Pränumerationen und zwar nur zu dem Preise von 4 fl. an den k. k. Hofbuchhändler W. Braumüller in Wien zu richten.

## ZUR ERFORSCHUNG UND ERHALTUNG DER BAUDENKMALE.

Herausgegeben unter der Leitung des k. k. Sections-Chefs und Präses der k. k. Central-Commission Karl Freiherrn v. Czoernig.

Redacteur: Karl Weiss.

N<sup>o</sup> 3.

II. Jahrgang.

März 1857.

**Inhalt:** Die Kleinodien des h. römisch-deutschen Reiches. — Alte Kunstdenkmale in Botzen und seiner Umgebung. — Die Kirche des heil. Michael zu Michelsberg in Siebenbürgen. — Zur Baugeschichte der Kirche Maria am Gestade in Wien. — Památky archaeologické a mřstopisné. — Notizen. — Literarische Anzeigen.

### Die Kleinodien des heil. römisch-deutschen Reiches.

Mit der Rückkehr zu den gepriesenen classischen Formen der Cäsarenzeit in Italien, der sogenannten „Renaissance des beaux arts“ begann allmählich auch diesseits der Berge eine Verflachung der grossartigen christlichen Ideen, welche die Kunst des Mittelalters inspirirt hatte; die schöpferische Kraft, die im Vollbesitze des von den Vätern ererbten Glaubens jene mächtigen Cathedral-Bauten geschaffen hatte, die wir heute noch mit Hochgefühl die deutschen nennen, erlahmte von jetzt ab immer mehr und mehr.

Nachdem nun seit den Tagen der Humanisten die Kunst aufgehört hatte an der Hand und im Dienste der Kirche ihre Schöpfungen im grossartigen Maassstabe auszuführen und sie anfang, selbstständig geworden, nach der Gunst der Höfe und der reichen Patricier sich umzusehen, da gingen auch in Deutschland allgemach die historischen Traditionen der alten volksthümlichen Kunstweise verloren und der Künstler gewöhnte sich daran, der wechselnden Laune des Zeitgeschmacks und der Mode dienstbar zu werden. Hatte die Kirche die Kunst stets in ihrer Ganzheit aufgefasst und einen harmonischen Verband zwischen den einzelnen Kunstzweigen unter Oberleitung der Architectur zu vermitteln gewusst, so fuhr jetzt der Geist der Zwietracht und des Dünkels in die Künste, die sich früher Brüder nannten und zur Erreichung des einen höchsten Zweckes einträchtig sich die Hand boten. Der alten Amme und Erzieherin, der Architectur, an deren Hand die übrigen Kunstzweige grossgezogen worden waren, wurde der Gehorsam gekündigt und das Publicum begnügte sich damit seit den Tagen Raphael's und Rubens die zu Ansehen und Würden emporgestiegene Malerei als den höchsten Inbegriff der Kunst zu betrachten.

II.

Die Verirrungen der Kunst in den letzten Jahrhunderten, in welchen die Ölmalerei beinahe ausschliessend den Thron behauptet hat, liegen heut offen zu Tage und hat man sich allen Ernstes in den letzten Zeiten, wo die Industrie als Todfeindin alles künstlerischen Schaffens aufgetreten ist, gefragt, ob man denn bei dem heutigen selbstgefälligen, kleinlichen Schaffen der einzelnen Zweigkünste nicht wieder zu einer grossartigen Monumentalkunst zurückkehren könne?

Bei Beantwortung dieser in jüngster Zeit vielfach angelegten Frage ist man denn namentlich auf dem Gebiete der kirchlichen Kunst, wo der Abgang ernsterer historischer Kunstformen fühlbar empfunden wurde, zu der Überzeugung gelangt, dass man vor allem mit der Regenerirung der Baukunst zuerst beginnen müsse und dass zunächst auf kirchlichem Boden eine Rückkehr zu den Grundgesetzen der mittelalterlichen Bauformen nothwendig sei.

Die Leistungen eines Pugin und Scott in England, eines Viollet-le-Duc und Lassus in Frankreich und der am Cöllner Dome entstandenen rheinischen Bauerschule sind lautsprechende Belege dafür, dass man heute ernstlich bemüht ist, in den Geist der alten Bauwerke tiefer einzudringen, ohne deshalb in eine geistlose Imitation derselben zu verfallen.

Bei diesem Bestreben, die Gesetze der mittelalterlichen Baukunst auf praktischen Boden zu übersetzen, ist man jedoch nicht stehen geblieben, sondern man ist, in folgerichtiger Consequenz bemüht, auch die einzelnen Zweige der christlichen Kunst neu zu beleben und ihnen einen solche Stellung anzuweisen, dass sie den Chorus der zusammenwirkenden Künste harmonisch vervollständigen. Nachden man nämlich mit der Regenerirung der Architectur als Meisterin

8

der übrigen Künste begonnen hat, ist man mit Nothwendigkeit darauf geführt worden, auch in der Behandlung von Sculpturen und Malereien, so wie in der stylgemässen Composition von künstlerischen Kirchen-Utensilien nach den stetigen Gesetzen der Liturgie die Principien der mittelalterlichen Kunst zur Geltung zu bringen. So hat man in Frankreich, England und am Rheine in neuester Zeit nicht nur begonnen die Kirchen nach solchen Grundsätzen baulich einzurichten, sondern man hat auch das Studium des Kirchenmobiliars, der Gewänder und die formelle Einrichtung derselben in Übereinstimmung mit der Architectur sich zur Aufgabe gestellt<sup>1)</sup>).

Um nun eine gründliche Kenntniss und eine allseitige Übersicht zu gewinnen von den alten kunsthistorischen Formen der kirchlichen Gefässe und Utensilien, wie sie, aus dem Mittelalter stammend, in reichster Abwechslung und in den edelsten Verhältnissen heute noch vielfach angetroffen werden, hat man zur Bildung des Geschmacks begonnen nicht nur für den schaffenden Componisten, sondern auch für den ausübenden Techniker in vielen Diöcesen Deutschlands und Frankreichs Sammlungen von alten Originalien an Sculpturen, Goldschmiedewerken, Emails, Gravuren und Ciselirungen, dergleichen auch Gypsabgüsse von schönen mustergiltigen Geräthschaften anzulegen; man forscht ferner angelegentlichst nach dem Schlüssel jener reichhaltigen symbolisch-figurativen Darstellungen, wie sie in Sculpturen, Miniaturen und Wandmalereien so sinnig zu finden sind, nach den Werkstätten, woraus jene Meisterwerke der verschiedensten Kunstzweige hervorgingen, nach jenen modificirenden Einflüssen, wodurch sie sich je nach Provinzen formell unterschieden, nach der künstlerisch-technischen Ausführung, wodurch sich die Kunstwerke des Mittelalters heute noch so vortheilhaft auszeichnen.

Will man nach diesem anregenden Vorgange der Nachbarländer auch in Österreich, wo in jüngster Zeit ein überaus erfreuliches reges Streben nach Erkenntniss der inhaltsreichen Formen der eigenen schöneren Vorzeit erwacht ist, nicht einseitig stehen bleiben, oder nur zur Hälfte die Lösung der gestellten Aufgabe herbeiführen, so darf man auch hier nicht abgesondert als alleiniges Ziel die Erforschung der alten Baumonumente sich zur Aufgabe stellen, sondern man muss gleichmässig dahin trachten, alle übrigen der Architectur beigeordneten Kunstzweige, die ehemals zu einem reichen, schönen Blütenkranze verwebt waren, in den Kreis wissenschaftlicher Untersuchung zu ziehen. Auf diese Weise wird man allmählich zu einem wohlgeordneten Inventarium gelangen von den

<sup>1)</sup> Selbst auch auf dem Gebiete der Musik ist man, allerdings nach harten Kämpfen, zur Überzeugung gelangt, dass der Inhalt unserer heutigen musikalischen Conceptionen vielfach inhaltslos und tändelnd geworden ist, und es sind insbesondere Freunde einer ernsteren Kirchenmusik bemüht, den ausgearteten, an modernen Einflüssen leidenden Kirchengesang zu seiner alten Würde und zu seiner Erhabenheit hinsichtlich der Form und des Vortrages wieder zurückzuführen.

Kunstschätzen der österreichischen Kronländer, und man wird auch bei der heutigen praktischen Neuschaffung angehenden strebsamen Künstlern nicht nur die rechten Vorbilder und Anhaltspunkte bieten, sondern man wird ihnen auch in technischer Beziehung Muster vor Augen führen können, die geeignet sind vermöge der heute viel entwickelteren Mechanik, der überhandnehmenden geist- und kunsttödtenden Fabrikarbeit entgegen zu treten.

Von diesem höhern Gesichtspunkte ausgehend, halten wir es auch gerechtfertigt und im Einklange mit der Aufgabe, deren Lösung uns gestellt ist, nicht ausschliesslich den Baumonumenten Österreichs, sondern auch allen übrigen Kunstzweigen, welche doch, wie jeder Sachverständige wissen wird, in einem inneren geistigen Zusammenhange mit den Formen der Architectur stehen, unsere Aufmerksamkeit zuwenden. Wir glauben damit zugleich den vielfach ausgesprochenen Wünschen kompetenter Stimmen nachzukommen und den Gesichtskreis der Kunstanschauungen und Forschungen nicht wenig zu erweitern.

Indem wir daher unsere Aufmerksamkeit auch den mit der Architectur verbundenen Zweigkünsten des Mittelalters von jetzt ab zuwenden, wollen wir heute schon damit beginnen, auf ein Unternehmen hinzuweisen, dass sich unter uns vorbereitet hat und worüber wir durch den ausgegebenen Prospectus und durch persönliche Beziehungen zu dem Veranstalter in Kenntniss gelangt sind.

Was nämlich der — leider kürzlich verstorbene gelehrte Abbé Martin in Frankreich für das Verständniss der alten kirchlichen Kunstformen, namentlich auf dem Gebiete der Paramentik geleistet, das strebt in neuester Zeit in Deutschland ein Werk an, das unter dem Titel: „Geschichte der liturgischen Gewänder des Mittelalters“ von Franz Bock, Conservator des erzbischöflichen Museums in Cöln (Verlag von Henry und Cohen in Bonn, 1856), herausgegeben wird und auch in diesen Blättern bereits eingehend gewürdigt wurde. Man kann mit Zuversicht erwarten, dass dieses Werk einen erheblichen Einfluss nehmen wird auf eine allmähliche würdigere Umgestaltung der heute so sehr entstellten, modern zugeschnittenen liturgischen Gewänder, und dass dadurch der Weg angebahnt werde, dieselben mit Rücksicht auf Stoff, Gewebe, Farbe, Zeichnung und Schnitt zu ihrer früheren Zweckmässigkeit, Bedeutung und Würde zurückzuführen.

In einem der Abschnitte dieses Werkes sollen nun auch bei Behandlung des bischöflichen Pontificalornates im Mittelalter, die althehrwürdigen, berühmten Krönungs-Insignien der deutschen Kaiser eine ausführliche Beschreibung finden, da, wie bekannt, die deutschen Kaiser am Tage ihrer feierlichen Krönung bischöfliche Gewänder anzulegen die Auszeichnung genossen. Zu diesem Zwecke hat der Verfasser — der bereits durch längere Zeit in Europa die liturgischen Gewänder des Mittelalters, durch Mittel des Fürsten Hohenzollern-Sigmaringen unterstützt, zum Gegenstand wissenschaftlicher Forschungen gemacht

hat — früher die einschlagenden kaiserlichen Gewänder in Rom, Aachen, Bamberg und Metz genauer besichtigt und sodann die Reise nach Wien unternommen, um hier die noch keiner kritischen Würdigung unterzogenen Kroninsignien in der kaiserlichen Burg zu Wien, welche daselbst seit dem Tage ihrer Übertragung von Nürnberg aufbewahrt werden, einer genauen Besichtigung zu unterziehen. Durch die anerkannterwerthe Liberalität des k. k. Oberstkämmereramtes wurde demselben zugleich gestattet, eine stylgerechte Copirung sämtlicher Kleinodien vornehmen zu dürfen.

Es stellte sich jedoch bei dem eben gedachten Archäologen bald die Überzeugung fest, dass die hohe geschichtliche Würde, der gediegene Kunstwerth des Gegenstandes, dann aber auch der beschränkte Raum, welcher den kaiserlichen Pontificalien in seiner „Geschichte der liturgischen Gewänder des Mittelalters“ zugemessen ist, die Herausgabe eines grösseren selbstständigen Werkes verlange, worin die historisch-artistische und die liturgische Seite der altdeutschen Krönungs-Insignien ausführlich behandelt und in grösseren bildlichen Darstellungen veranschaulicht werden. Er beschloss daher, dieselben unter dem Titel: „Die Kleinodien des heiligen römisch-deutschen Reiches“ in prachtvoller Ausstattung und in mustergiltigen stylgetreuen Abbildungen, angefertigt durch geübte Künstler, herauszugeben, um so mehr, als dieser interessante Gegenstand auf dem Gebiete der gesammten Kunstliteratur noch keine archäologisch-kritische Würdigung — wie diess der heutige Standpunkt dieser Wissenschaft erfordert — gefunden hat.

Wir haben daher — und hoffentlich in Oesterreich — ein Werk zu erwarten, das sowohl durch die Wahl des Stoffes als den anerkannten Beruf des Herausgebers zu den bedeutendsten gerechnet werden dürfte, worauf wir in letzterer Zeit hinzuweisen in der Lage waren.

Durch die Güte des Verfassers sind wir in die Lage gesetzt, von dem reichen und werthvollen Materiale desselben theilweise in diesen Blättern Gebrauch zu machen.

Wir werden daher eine Reihe von geschichtlichen Andeutungen über Entstehung und Herkommen und eine kurze Charakteristik sämtlicher Reichskleinodien mit Bezug auf ihre formelle artistische Beschaffenheit und liturgische Bedeutung in den nachfolgenden Blättern veröffentlichen, welche aber, wie gesagt, den Forschungen und Quellenstudien des Herrn F. Bock vollständig angehören.

Die Redaction.

## I.

Der Text des ganzen Werkes, dem man von vielen Seiten mit grösster Spannung entgegensieht, wird in vier Abtheilungen erscheinen. Der erste behandelt das Historische, der zweite das liturgisch-Rituelle, der dritte das artistisch-

Materielle des Gegenstandes und der vierte Theil wird als Parallele zu dem Krönungsornate deutscher Kaiser die übrigen heute noch vorfindlichen königlichen Insignien des Mittelalters beschreiben und deren archäologischen Werth in Betracht ziehen.

Namentlich dürfte sich der erste Abschnitt zu einem reichen historischen Bilde gestalten, das im Stande ist die erhabensten Erinnerungen an die grosse Kaiserzeit wachzurufen, denn das Materiale ist bei den alten Autoren im grossen Umfange und theilweise noch ungehoben und unverarbeitet zu finden. Nachfolgende kurze Andeutungen des Verfassers dürften die interessantesten Anhaltspunkte aus diesem Abschnitte bezeichnen.

Von welcher Art die Reichskleinodien bei Stiftung der Weltmonarchie durch Karl den Grossen gewesen sein mögen, darüber liessen sich zwar viele Behauptungen aufstellen; ihre Begründung aber dürfte durch gleichzeitige Autoren schwer zu ermitteln sein. Auch ist es eine noch nicht beantwortete Frage, ob denn überhaupt bei derschnell improvisirten Krönung Karl's des Grossen, wie Einige wollen durch Papst Leo III., ein eigentlicher Krönungsornat zur Anwendung gekommen ist. So viel steht wenigstens fest, dass von den heutigen Krönungs-Insignien nur sehr wenige den Stempel der für solche Kunstschöpfungen ungünstigen Zeit Karl's des Grossen an sich tragen. Von einem feststehenden Krönungsornate kann erst von jenen Tagen an gesprochen werden, als mit Heinrich dem Vogler das gewaltige sächsische Kaisergeschlecht den deutschen Thron zu zieren begann. Diese Annahme ist um so berechtigter, als nicht zu denken ist, dass die glanzvolle Regierung der Ottonen, nachdem mit Theophania, der Gemahlin Otto II., der äussere Luxus und Schimmer der byzantinischen Kaiser theilweise auch auf den deutschen Kaiserstuhl übergegangen war, solcher kostbaren Reichs-Insignien entbehren konnte. Mit Eröffnung der Gruft des gewaltigen Kaisers, dessen Grabesstätte später Friedrich Barbarossa mit der prachtvollen heute noch erhaltenen Polycandela schmückte, kamen jedenfalls, wie diess später nachgewiesen werden wird, einige Reichskleinodien, welche sich in der Gruft des Stifters der Weltmonarchie befanden, zu den heute vorhandenen Krönungs-Insignien. Schenkungen, die einzelne Kaiser, wie diess erwiesen ist, mit verschiedenen Theilen der Pontificalien an berühmte Kirchen machten, mehr aber noch längere Reisen, ungeahnte feindliche Überfälle, ferner auch Brände und wohl am meisten die innere Zerrissenheit und wechselseitigen Kämpfe der Gegenkaiser in jener traurigen Zeit, die dem Interregnum vorausgingen, waren Ursache, dass bereits unter Kaiser Friedrich II. oder Konrad IV. zum Ersatze der Kleinodien, die bei Vittoria nachweisbar verloren gingen, und zu Braunschweig, als Wilhelm von Holland daselbst sein Beilager hielt, durch Feuer eingeäschert wurden, aus dem Schatze seiner Ahnen auf Schloss Trifels dasjenige für den feierlichen Gebrauch auswählte, was daselbst von den reichen,

dort wohlverwahrten Kleinodien der sicilianischen Könige am würdigsten und geeignetsten erschien <sup>1)</sup>).

Älteren Urkunden zufolge scheinen die Gegenkönige Wilhelm von Holland und Richard von Cornwallis niemals in Besitz der wahren Reichskleinodien gelangt zu sein. Denn als durch die Wahl des ritterlichen Rudolph von Habsburg der babylonischen Verwirrung in Deutschland ein Ende gemacht war, wurden ihm zur Krönung auf seinem Zuge nach Aachen in Mainz, nach Anderen in Boppard, jene kostbaren Reichskleinodien feierlichst überreicht, die sich bis auf unsere Zeit in die Kaiserburg nach Wien gerettet haben. Die meisten derselben machen sich durch ihre kufischen Inschriften und die arabischen Currentschriften (neschi), nicht weniger durch ihre Ornamentationen und die technische Ausführung derselben als jene erkennbar, die, wie bereits angedeutet wurde, aus dem Schatze der sicilianischen Könige zu Palermo — dem damaligen Sitze der Stickerei, Weberei und Goldschmiedekunst — gekommen sind.

Mit Rudolph von Habsburg gelangten dann die Reichs-Insignien, welche früher in Hammerstein und später in Trifels aufbewahrt waren, nach Kyburg, dem festen Schlosse der Habsburger. Auch die Schicksale der Reichskleinodien unter den Nachfolgern Rudolph's von Habsburg sind nicht minder interessant wie die Geschichte des Herkommens und der Entstehung derselben. Durch Karl IV., dem Böhmen wohl mehr als Deutschland zu verdanken hat, kamen die Reichskleinodien, nachdem sie ihm erst durch Übereinkunft mit Ludwig von Brandenburg waren ausgehändigt worden, auf die Kronfeste Karlstein in Böhmen, wo mit vielen werthvollen Reliquien und anderen Kostbarkeiten auch die Kron-Insignien des Landes „Böheim“ aufbewahrt wurden. Jedoch schien es später rathsam, sie heimlich, der wilden hussitischen Streitigkeiten wegen, nach Ofen in feste Gewahrsam zu bringen. Da man jedoch allgemein im Reiche murrte, dass die Kronschatze nicht einmal im eigenen Lande ein sicheres Unterkommen finden könnten, so erinnerte sich Sigismund an das Versprechen, das Karl IV. gegeben und nicht gehalten hatte, und liess heimlich von der Reichsstadt Nürnberg zwei Ehrenmänner des Rathes nach Ofen zu sich entbieten, denen er daselbst die Kleinodien und Reliquien des h. röm. Reiches aushändigte, damit sie von jetzt an beständig in Nürnberg sollten aufbewahrt bleiben. Nach vielen Mühen und Gefahren langten sie endlich unerkannt auf einem ärmlichen Fischerwagen dort an, und wurden am 21. März 1424 in feierlicher Procession von der Geistlichkeit,

<sup>1)</sup> Wie bekannt, kam Heinrich VI. nach dem Tode seines Gegners Tankred in den unbestrittenen Besitz jener Kostbarkeiten der normannischen Könige — der Nachfolger des Robert Guiskar — durch Erbschaft, die namentlich, was Feierkleider betrifft, im Hôtel de tirazzo durch den Kunstfleiss der Mauren angefertigt waren, wie diess weitläufig bei Otto von Freisingen zu ersehen ist. Noch sei bemerkt, dass der haushälterische Heinrich ungesäumt Sorge trug, dass sein reiches kostbares Erbe über die Berge geschafft und auf dem festen Schlosse Trifels durch seinen treuen Dienstmann von Tann sorgfältig verwahrt wurde.

dem Rathe und den Bürgern der freien Reichsstadt Nürnberg in ihren Mauern feierlichst eingeführt. Dort blieben sie in guter Verwahrung in der heil. Geistcapelle von den Tagen des Kaisers Sigismund bis zur Auflösung des deutschen Reiches.

Als bereits die deutsche Kaiserwürde erloschen, waren noch immer nicht die Schicksale der deutschen Kaiser-Insignien zum Abschluss gekommen. Denn, wie es heisst, hatte der französische Gewalthaber zur Zeit als das h. römische Reich aus den Fugen ging, ein lüsternes Auge auf die Kron-Insignien der alten Kaiser in Nürnberg gerichtet. Kaum wurde jedoch der damalige Reichscommissarius in Regensburg, Freiherr von Hügel, davon in Kenntniss gesetzt, so trat er mit einem Theile des Rathes der Stadt Nürnberg ins Einvernehmen und brachte nicht ohne persönliche Gefahr die kostbaren Überreste einer grossen Vergangenheit heimlich nach Regensburg. Von dort gelangten sie, nachdem die Zeiten friedlicher geworden waren, nach Wien, wo sie Freiherr von Hügel — dessen Name schon allein dieser That wegen in der Geschichte Österreichs mit Ehren verdient hervorgehoben zu werden — dem letzten der römischen Kaiser aus dem Hause Habsburg-Lothringen übergab, bei welchem die deutsche Kaiserwürde durch Jahrhunderte fast erblich gewesen war und daher mit Recht unter seinen Schutz gestellt werden konnten, zumal Nürnberg durch seinen Übertritt zur neuen Lehre des Ehrenrechtes schon lange sich entäussert hatte, die Hüterin der Kleinodien und jener ehrwürdigen Reichsreliquien zu sein <sup>1)</sup>).

In der zweiten Abtheilung, dem liturgisch-rituellen Theile der Krönungsgewänder, den wir hier nur flüchtig berühren, wird Nachricht gegeben werden, woher der Gebrauch entstand, dass christliche Kaiser und Könige bei der Krönung mit bischöflichen Gewändern bekleidet wurden; welche liturgisch-symbolische Bedeutung jedes einzelne Ornatstück besitzt; wie die deutschen Kaiser vor der Krönung durch Anlegung der „dalmatica imperialis“ Canoniker von St. Peter wurden, wie sie ferner in der tunicella imperialis bei der feierlichen Krönungsmesse im Münster zu Aachen die Epistel lasen, und alsdann mit dem bezeichneten Gewande als Mitglieder des kaiserlichen Krönungsstiftes daselbst installiert wurden, endlich welche Feierlichkeiten bei der Krönung deutscher Kaiser nach dem „Caeremoniale imperatorum“ stattfanden.

Zwei Reichsstädte — nämlich Nürnberg und Aachen — hatten, wie schon erwähnt, das Recht, die Kron-Insignien aufzubewahren. Bei jedesmaliger Krönung sandten dann diese Städte eigens erwählte Krongesandten ab, um sie dem neugewählten Kaiser einige Tage vor seiner Krönung in feierlichem Aufzuge zu überreichen.

<sup>1)</sup> Nach den Bullen mehrerer Päpste wurde Nürnberg ausdrücklich unter dem Vorbehalte die Ehrenwache der Reichskleinodien und Reichsreliquien übergeben, dass es dem angestammten katholischen Glauben seiner Väter treu bliebe.

Nach vollzogener feierlicher Salbung durch den Consecrator begab sich nämlich der Kaiser in die Sacristei (vestiarium), wo ihm die bischöflichen Gewänder in nachfolgender Ordnung unter Assistenz der Krondeputation und der kaiserlichen Bedienung angelegt wurden.

Zuerst wurden die Füße mit Tibialien bekleidet, einer Art von Strümpfen, wie sie aus gewebtem Seiden- und Goldstoffe als Pontifical-Tibialien angefertigt zu werden pflegten vor der Einführung der Strumpfwirkereien, welche erst anfangen unter Franz I. von Frankreich allgemein in Aufnahme zu kommen.

Alsdann legte man ihm die Sandalen (calceamenta) an, die in ihrer Form und ihrem Schnitte noch deutlich an die römische Fussbekleidung erinnern.

Hierauf wurde die kaiserliche Majestät mit der Tunica talaris angethan, welche deshalb gewöhnlich „Talar“ bezeichnet wird, weil das Gewand bis zum Knöchel (talaris) herabreicht, ein Kleidungsstück, welches mit jenem Gewande das noch heut zu Tage der Priester bei der Feier der h. Messe in Form eines Leibrockes als Untergewand trägt, Ähnlichkeit hat.

Über der tunica talaris legte dann das zu krönende Reichsoberhaupt eine reich verzierte camisia oder alba an,

welche mit der heutigen alba des pontificirenden Bischofs übereinstimmt.

Diese faltenreiche, weit herunterreichende Alba wurde vermittelt eines goldenen Gürtels mit silbernen Spangen so weit aufgeschürzt, dass der untere reichgestickte Goldsaum (praetexta) des Talars noch zum Vorschein kam. Über diese alba, aus weissem schweren Seidentaffet mit reichen Goldstickereien am unteren Saume und an den Armen verbrämt und oramentirt mit zierlichen arabischen Inschriften und Arabesken, wurde dann dem zu krönenden Kaiser feierlich die stola imperialis um den Hals gelegt, die vermittelt eines reich verzierten Gürtels (cingulum) kreuzweise über die Brust zusammengeheftet und gefaltet wurde.

Nachdem diess geschehen, traten dann die ältesten Krondeputirten Nürnbergs an die kaiserliche Majestät heran, bedeckten die Schultern derselben mit dem kostbaren Pluviale (pallium imperiale). In diesem feierlichen Ornat trat nun der zu krönende Kaiser vor den Consecrator, der bei den Worten: „Accingere gladio super femur, potentissime“ zum eigentlichen Acte der Krönung schritt und der kaiserlichen Majestät, von den anderen geistlichen Kurfürsten unterstützt, unter feierlichen Caeremonien die Krone des heil. römischen Reiches aufsetzte.

### Alte Kunstdenkmale in Botzen und seiner Umgebung

Von Adolf Meisinger, Correspondenten der k. k. Central-Commission in Triest.

#### I.

In der Gegend von Botzen traf Drusus im J. 14 v. Chr. auf den alpinischen Gebirgsvölkern zusammen und überwand sie — seiner grossen Feldherrn. Zwei Römerstrassen liefen von hier aus, und sicherten die Verbindung mit Borschenland. Eine führte über Badstube (Neben) nach Vipitenum (Sterzing), andererseits nach Agratum (Innichen); die andere über Majra (Tals) durch das Thal der Venostem (Malsgauer). Es wäre zu verwundern, wenn die Römer an diesem Kreuzpunkte sich nicht angebedelt und dem überbestätigt hätten; — doch ist bei allem unserm älteren Geschichtsbuchem darüber kein Zweifel. Eine andere Frage — zu entscheiden, ob die Gegend auch heute noch bester alpinischer Natur enthält, wonach wir später zurückkommen wollen —

erst geraume Zeit nach den Stürmen der Völkerwanderung (im 6. u. 7. J.) erscheint Botzen als bedeutender Ort und als Zankapfel zwischen bairischen Grenzgrafen und eppanischen Herzogen, ein Streit, der sich fast durch Jahrhunderte fortspannt, bis er zu Gunsten der Bajuaren sich entscheidet, unter deren Oberhoheit die Grafen von Eppan

— zum Theil Burgundens standen. Doch nun begann der Streit zwischen diesen und den Bischöfen von Trient, wodurch 1078 die Eppaner wirklich aus Botzen drängten. Die Bischöfe erhielten aber geistliche Nachkommen in den Grafen von Trient, der gewaltthätige Graf Ulrich II. ward 1177 die Stadtmauern nieder und unterwarf die Stadt seiner

Oberhoheit. Unter seinem Sohn Heinrich I. kam von Trient die Leibe nach und nach wieder zurück, bis es endlich unter Sigismund 1492 an die österreichisch-tyrolischen Landesfürsten kam. Von hier an gingen wichtige Veränderungen ein, wie die Botzen sich durch die ganze Mitternacht der Welt sehen und die römischen Elemente kranken und das wälsche Element lebendig zu werden drohte.

Der Eppanener Graf von Eppan, der auf seine Weise das heilige Land durch Botzen zum Lande, — dem Lande seiner daselbst vorhanden ist, die Stadt sei vorwiegend durch die wälsche und die eppanische als wälsche gewesen und ein, in der Mitte der Deutschen Reichsland genannt — und der Stadt Trient — dessen Charakter gezeichnet. Nur der bairische Einfluss ist der südlichen Reichsland Verbindung mit dem eppanischen Fürstenthum ist, es zuzunehmen, das Botzen steht die erste wälsche, die letzte deutsche Stadt auf dieser Übergangsasse nach Italien geblieben ist. Solange es ist, dann kann man sich nicht verwundern, wenn auch in den noch folgenden Kunstdenkmälern, besonders aus dem goldenen Mittelalter, obige wälsche Elemente zum Vorschein kommen. In Trient und jedoch zu Botzen auch die Kunst wie spanische und veltinische

(1) S. F. Meisinger's Babel in der Alpen, in der Zeit, 1881, 21. —  
T. H. Meisinger's Babel in der Alpen, in der Zeit, 1881, 21.

Für Restaurationen im antiken Style an der St. Ambrosius-Basilica in Mailand wurde eine jährliche Summe von 10,000 fl. Allernächst bewilligt und gütigst verfügt, dass diese Summe, falls sich im Laufe der Jahre ihre theilweise oder ganze Verwendung zu dem gedachten Zwecke nicht mehr als nothwendig herausstellen würde, capitalisirt und die Interessen zur Erholung der Basilica und der ihr angehörenden Monumente zu verwenden sind.

Mit Allerhöchster Entschliessung vom 8. Februar 1854 haben Seine k. apost. Majestät, dass Leonardo da Vinci's Prosegenichte das Abendmahl im Refectorium nächst der Kirche Maria della Grazie, sowie die überlieferten andern Gemälde und Zeichnungen herzustellen und diesen Künstlern ein Denkmal zu errichten, wozu 20,000 fl. aus dem Staatsschatze einzulösen wurden.

Mit Allerhöchster Entschliessung vom 11. Juli 1854 wurde für den Bau und die Parkirtheil in M. (Provinz Verona) eine Unterstützung von 2000 fl. dem Staatsschatze zur Restauration des Kirchenbau bewilligt.

Wir wissen andere durch kaiserliche Munificenz angelegte Restaurationen von Bauwerken, wie jene von Kirche von S. Saffino in Mailand, von denen andere wir noch später darauf zurückzukommen Gelegenheit werden, und erwähnen schliesslich nur, dass Seine k. apost. Majestät auch anzudeuten geruhet, dass die Statue von dem berühmten Bildhauer Canova angefertigte, als ein gegossene Statue des Kaisers Napoleon, welche in der k. k. Akademie der schönen Künste zu Mailand aufbewahrt wurde, ein entsprechendes Piedestäl anzufertigen, dieselbe solam in den Gardil publico aufzustellen.

## Die Kleinodien des heil. römisch-deutschen Reiches.

### II.

#### Die artistisch - materielle Beschreibung der Kron- Insignien.

Von Franz Bock, Conservator des erzbischöflichen Museums in Cöln.

Interessante Ergebnisse und Aufschlüsse wird die ausführliche Beschreibung der stofflichen und artistischen Seite des Krönungs-Ornates der römisch-deutschen Kaiser unter erläuternder Hinzufügung von vielen stylgetreuen Zeichnungen im Texte liefern. Bei Aufzählung der einzelnen Ornatstücke wird die Ordnung, wie sie angelegt und dem Kaiser bei der Krönung dargereicht wurden, beobachtet werden. An dieser im Prospectus schon angedeuteten Reihenfolge festhaltend, lassen wir hier in gedrängter Kürze einige Andeutungen über den Charakter jedes einzelnen Gewandstückes folgen und sehen uns nur veranlasst, die Bemerkung vorauszuschicken, dass unter dem Einflusse einer an den Krönungs-Ornat anzulegenden wissenschaftlichen Kritik allerdings manche herkömmliche Annahme über das Alter und das Herkommen einzelner Stücke sich als unhaltbar erweisen dürften, dass aber nicht im mindesten dadurch das hohe geschichtliche Interesse des Gegenstandes alterirt werden wird.

Die heute noch vorhandenen Tibialien (caligae, tibialia) in Form von Strümpfen, die aus rothen Seidenstoffen zusammengesetzt bis über das Kinn reichten, sind nach Massgabe einer äusserst kunstvoll gewirkten Inschrift an dem oberen Saume durch maurischen Kunstfleiss in Sicilien angefertigt worden. Damit stimmen auch überein die meist geometrischen in Gold gestickten Ornamente, wie dieselben auf maurischen Kunstwerken des XII. Jahrhunderts häufig gefunden werden. Der Untertheil dieser Tibialien ist von rothem Seidenstoffe ohne Ornamente. Das Legendarium

in arabischer, mit Laubornamenten vermischter Current- oder Neschi-Schrift gehalten, ist bis zur Stunde noch nicht erschöpfend entziffert und gedeutet worden. Nach Ansicht eines kenntnisreichen Orientalisten stellt sich die Lesung, wie sie sich bei Murr befindet, „ein prächtiges königliches Strumpfband“ als durchaus unrichtig und nicht vorhanden heraus. Weil aber unserer Ansicht nach diese Einfassung an dem oberen Rande der Tibialien nicht als besonderer Spruch eigends für diesen untergeordneten Zweck angefertigt wurde, sondern vielmehr diese Charaktere Bruchtheile eines längeren fortlaufenden Spruches sein mögen, so dürfte sich wohl schwerlich eine für sich abgeschlossene Sentenz mit besonderem Bezuge auf dieses Bekleidungsstück ermitteln lassen. Die bestimmte Lesung und Feststellung dieser Inschrift, sowie auch das Nähere über die Technik dieses merkwürdigen in Gold brochirten Gewebes wird später des Weiteren erörtert werden.

Die Sandalen (calceamenta, sandaliae), von älteren Schriftstellern auch „socculi“ genannt, erinnern, was ihre äussere Form betrifft, an die älteren römischen Sandalen, die den Fuss oben freilassen, und mit schmälern, zuweilen reich verzierten Bandstreifen (ligulae) auf dem Fusse befestigt waren. Diese kaiserlichen Fussbekleidungen sind aus rother Seide angefertigt, von ähnlicher Textur wie die vorhergehenden Tibialien und mit reichen Gold- und Perlstickereien ornamentirt. Die kunstreich gewirkten Goldborten mit ihren eingewebten Thierornamenten lassen ebenfalls mit Sicherheit schliessen, dass dieselben in Sicilien in der letzten Hälfte des XII. Jahrhunderts ihr Entstehen gefunden haben. In diesen Goldwebereien (aurealistae) kommen in Medaillons abwechselnd die Darstellungen von kleinen geflügelten Greifen und jene der Syrenen vor, wie wir sie analog in ähnlichen Texturen aus dem Beginne des XII. Jahrh. orientalischer Fabrication meistens angehörend, häufig gefunden haben.

Die vorfindlichen calceamenta waren offenbar, da sie auffallend klein sind, auf einen jugendlichen Fuss berechnet; die grösseren bei Weitem reicher ornamentirten zwei Paar Sandalen, die noch gegen Schluss des vorigen Jahrhunderts, den Delsenbach'schen Abbildungen zufolge, in Nürnberg vorhanden waren, sind leider in dem Anfange unseres politisch aufgeregten Jahrhunderts abhanden gekommen; wir werden es nicht unterlassen, stylistisch rectificirte Copien der Delsenbach'schen Abbildungen unserem angekündigten grössern Werke beizufügen.

Nach Anlegung der vorhergehenden Fuss- und Beinkleidung legte der Kaiser seine Profangewänder ab, und wurde von den Ministranten und Assistenten <sup>1)</sup> mit dem Talare (tunica talaris) oder Leibrock bekleidet. Der Grundstoff desselben gibt sich zu erkennen als ein stark geköpelter, ungemusterter Purpurstoff (samdallo) vom dunkelsten veilchenfarbigen Violett; der untere Saum (praetexta) zeigt auf rothem gemusterten Seidenstoff eine reiche Goldstickerei, deren Dessin und Technik maurischen Kunstfleiss deutlich erkennen lässt. Die Einfassung (bordure) an den Ärmeln (manicae) übertrifft an Reichthum bei Weitem noch den unteren Saum, indem zu der Gold- und Perlstickerei hier noch ein kunstvoller kostbarer Schmuck von emaillirten Goldblechen in der Technik der Orientalen (émaux translucides) hinzugefügt ist. Was das Alter der tunica talaris betrifft, so zeigt die Technik und die Form der Ornamente, so wie auch die Farbe und Textur der daran angewandten Stoffe, dass dieselbe mit den entsprechenden Details der später folgenden Kaiserpluviale identisch ist, und daher wie diese dem Beginne des XII. Jahrhunderts angehört. Es unterliegt keinem Zweifel, dass diese Tunica durch kunstgeübte Hände im Hôtel de tirazzo, dem gazophylaceum der normännischen Könige, angefertigt wurden, woraus auch die übrigen hervorragenden Theile der kaiserlichen Pontificalien, den Inschriften zufolge, hervorgegangen sind.

Nach Anlegung des Talars wurde dem Kaiser dargebracht: die Alba (camisia), ein weites, herunterfliessendes Obergewand von weissem Seidentaffet (uni), welches sich sowohl an den Ausmündungen der Ärmel als auch an dem weiten unteren Goldsaume (periclysis), dessgleichen auch an der Öffnung auf der Brust durch den grössten Aufwand von Perl- und Goldstickerei als reiches Pontificalgewand auszeichnet. An dem unteren breiten Saume wechseln, was die Ornamentation betrifft, Goldstickereien in Form von zierlichen Arabesken, mit kunstreich gestickten lateinischen Uncialen und arabischen Inschriften (neschi) ab. Sowohl die noch leserlichen lateinischen, als auch arabischen Inschriften lassen

mit grösster Deutlichkeit erkennen, dass dieses Prachtgewand für die Schatzkammer der prunkliebenden normännischen Könige durch Künstler maurischen Ursprungs in Palermo unter der Regierung Wilhelm II. angefertigt worden ist <sup>1)</sup>.

Mit dem Studium der orientalischen Sprachen mochte es in der letzten Hälfte des vorigen Jahrhunderts ebenso traurig bestellt gewesen sein, wie mit der Pflege und Übung der Kunst; denn Murr gibt in seiner curiösen Beschreibung der Alba an, dass am untern Saume derselben auch ersichtlich waren „allerhand Züge, die wie gewässert aussehen und die man fast für altarabische Schriftzüge ansehen sollte, aber es seien blos Züge von Seidengewebe.“ Ein gewandter Orientalist, Dr. Behrnauer, Amanuensis der k. k. Hofbibliothek hatte auf unser Ersuchen hin die Gewogenheit „diese Züge von Seidengeweben“ einem längern gründlichen Studium zu unterwerfen. Dank den Bemühungen des ebengedachten gründlichen Fachgelehrten, hat sich jetzt ergeben, dass diese Züge gar nicht „gewässert“ sondern von fester Hand, sich achtmal am untern Saume wiederholend, in gezogenen Goldfäden gestickt sind. Trotz der entgegengesetzten Ansicht des guten alten Nürnbergers sind es dennoch arabische Currentschriften, deren Lesung, nach gewissenhafter Angabe des ebengenannten Gelehrten, wir hier zum ersten Male, nach unserem Wissen, wörtlich folgen lassen:

„(Dieses Gewand) gehört zu dem, was anzufertigen befohlen hat der hochgeehrte König Wilhelm II., — der Gott um Hilfe anfleht, der durch seine Allmacht stets unterstützt werden und durch seine Fügung und Gewalt stets den Sieg davon tragen möge, der Herrscher Italiens, Ungarns (sic) Palermos und Siciliens, der Verehrer und (Anhänger) des Imam's von Rom, des Beschützers und Wahrsers der christlichen Religion — in dem königlichen wohlbestellten Gewandhause, das stets prachtvoll ausgestattet sein möge — nach der kleinen Zeitrechnung, der XIII., im Jahre 1181, der Zeitrechnung unseres Herrn Jesu des Messias!“

Zur Aufschürzung dieser Alba bediente man sich dann des Gürtels (zona, cingulum). Er besteht aus einer eigenthümlich gewebten, ziemlich breiten Goldborde (aurea lista), worin die Kunst des Webers ein freies Ornament, je nach seiner eigenen Wahl angebracht hat. In der Mitte dieser Borde befinden sich eine Menge jener grotesken Thiergestalten, wie sie in der romanischen Kunstepoche an Sculpturen und Malereien im XI. und XII. Jahrhundert häufig vorkommen. Obschon die Dessins und die Technik des Gewebes nach vielen uns bekannten Analogien für die Anfertigung der vorfindlichen Kunstreliquien im XI. und gegen Beginn

<sup>1)</sup> Bei den Kaiserkrönungen in den früheren Jahrhunderten des Mittelalters kniete, dem caeremoniale imperatorum gemäss, der zu krönende Kaiser in dem vestiarium auf einem pulvinar vor dem „dominus papa“ und wurden ihm von diesem die Gewänder einzeln überreicht, und unter Beihilfe von Cardinaldiaconen angelegt.

<sup>1)</sup> Die ausführliche artistische und historische Beschreibung der einzelnen Pontificalien für die angekündigte Herausgabe vorbehaltend, lassen wir hier nur in Kürze die lateinische Inschrift folgen, wie sie sich an dem Saume in achtmaliger Wiederholung mit einigen Abkürzungen vorfindet: „† Operatum felici urbe Panormi XV. anno Dn. W. regis Sicilie ducat. apulie et principat. Capue Filii regis W. indictione XIV.“

des XII. Jahrhunderts sprechen, so scheint die etwas fehlerhafte Inschrift: „Christus riegmat, Christus vincit imparat deus“ doch für die karolingische Zeit massgebend sein zu wollen, wenn wir nicht annehmen, dass im XII. Jahrhundert, um die Abstammung der Reichskleinodien von Karl dem Grossen festzuhalten, nach dem Verluste eines ähnlichen Gewandstückes das vorliegende mit dem karolingischen Spruche neu angefertigt wurde. Offenbar tragen auch die Schliesse in ihrer kleeblattförmigen Ausprägung, einfach silbervergoldet ohne Ornamentation, dergleichen die drei auf der Zone befindlichen Silberspangen Kennzeichen des XII. Jahrhunderts.

Dem zu krönenden Kaiser wurde alsdann, gleich dem celebrirenden Bischöfe nach Aufschürzung der Albe, vermittelst des unten beschriebenen Gürtels, die reiche Kaiserstole (stola, orarium) angelegt. Sie gehört, wie es der Augenschein offenbar lehrt, einem zweiten Complexe der Reichskleinodien an, deren Entstehung in die erste Hälfte des XIV. Jahrhunderts fallen dürfte. Dieses in Rede stehende prachtvolle Ornatstück, zu dessen Ornamentation sich drei Künste, die Goldschmiedekunst, Stickerei und Weberei, die Hand gereicht haben, besteht dem Grundstoffe nach aus einem reichen drap d'or. In diesem Goldgewebe mit sehr kleinen arabeskenförmigen Dessins zeigen sich in Medaillons stylisirte Reichsadler in schwarzem Gewebe auf gelbem Grunde, umgeben von zierlichen Laubornamentationen, deren Form und technische Ausführung noch viele Reminiscenzen an die Fabrication der Moslims in Sicilien oder im südlichen Spanien durchblicken lassen. Diese vielen Medaillons mit dem heraldischen Thierzeichen sind sämtlich von Doppelkreisen in orientalischen Perlen contourirt. Sowohl die unregelmässige stückweise Zusammenfügung dieser Stola, als auch deren auffallende Breite lassen mit Grund vermuthen, dass dieser Stoff vielleicht früher an einem andern Krönungsgewande angewandt war, und dass derselbe als Stole vielleicht erst zur Zeit Karl IV., der, wie später nachgewiesen werden wird, mehrere Modificationen mit dem Krönungsornate vorgenommen hat, seine Einrichtung erhalten haben dürfte. Jedenfalls spricht die ornamentale, sowie die technische Ausführung der vielen reichen Emailirungen auf zierlichen Goldblechen in einem ausgeprägten gothischen Style obiger Ansicht das Wort.

Der zweite Gürtel (zona), der sich heute noch bei den Reichskleinodien vorfindet, hatte, wie seine zarte Ornamentationsweise anzeigt, bloss die Bestimmung, die vorhergehende Stola in Form eines Kreuzes, wie der Priester sie heute bei der Messe trägt, auf der Brust zusammenzulegen und zu befestigen.

Der Grundstoff dieses interessanten mit Perlstickereien und Filigranarbeit reichverzierten Gürtels zeigt einen dichten blauen Seidencendel von zarter Textur. Alle Ornamente lassen deutlich erkennen, dass dieser Gürtel aus jenen Kunstwerkstätten hervorgegangen ist, denen auch die vorhin beschriebene Alba und Tunica angehört. Dafür sprechen

auch die kunstreichen en jour gehaltenen Filigranarbeiten die sich als kleine Goldbleche in gleichmässigen Zwischenräumen, stellenweise die Breite des Gürtels einnehmend auf demselben befestigt vorfinden. Auch diese zarten Filigranirungen, in dem eigenthümlichen, röthlich gefärbten orientalischen Goldlustre, lassen hinsichtlich ihrer geometrisch geordneten Ornamentation den unverkennbaren Einfluss der maurischen Goldschmiedekunst Siciliens erkennen.

Die in Hinsicht ihrer figurativen Darstellungen für die Geschichte der Bildstickerei des Mittelalters höchst merkwürdige Tunicelle (dalmatica, tunicella) dürfte in derselben Zeit entstanden sein, wie die oben gedachte Kaiserstola. Bei dem heute vorfindlichen Krönungsornate spielt die Regierungszeit Kaiser Karl's IV. nicht nur hinsichtlich der stofflichen sondern auch der aus Metall angefertigten Krönungskleinodien, eine grosse Rolle und man sollte glauben, dass auch dieses Gewand in der an Kunstschöpfungen ähnlicher Art productiven Zeit Karl's IV. angefertigt worden wäre, wenn sich nicht in der Matrikel der Übergabe der Reichskleinodien von Seiten Ludwig's von Brandenburg, dem Sohne Kaiser Ludwig's des Bayern, die Angabe befände: „auch eine pravne Dalmatik mit Adlern bestickt“, welche dafür Zeugniß abzulegen scheint, dass sich dieses Gewand schon damals unter den Reichskleinodien vorgefunden habe. Dieses Kaisergewand erinnert schon deutlich hinsichtlich der vielen darin gestickten Figuren, meistens, unseres Dafürhaltens nach, Darstellungen der Könige Israels und Juda's, an die analogen Abbildungen der Könige in jener prachtvollen Capelle auf der Burg Karlstein (auf Goldgrund von der Meisterhand Dietrich's von Prag gemahlt), in welcher zur Zeit Kaiser Karl IV. die Reichskleinodien zugleich mit den Regalien der Krone Böhme aufbewahrt waren. Diese ausgezeichneten, gut erhaltenen Plattstickstickereien an den äusseren Verbrämungen der Dalmatik, dürften mit Sicherheit in den Anfang des XIV. Jahrhunderts zu setzen sein. Dieses Oberkleid ist wohl selten bei der Kaiserkrönung gebraucht worden, sondern scheint ein kaiserliches, reich mit heraldischen Adlern gesticktes Gewand gewesen zu sein, das einzelne Kaiser bei anderen feierlichen Veranlassungen angelegt haben. Auch dieses Ornatstück wurde bei dem Ausbruche der hussitischen Unruhen mit den übrigen Reichskleinodien nach Ofen geflüchtet und von Kaiser Sigismund den nürnbergischen Gesandten mit den übrigen Reichskleinodien ausgehändigt, wie das im vorher gegangenen Artikel ausführlicher angedeutet wurde.

Die Entstehung und Beschaffenheit des äusserst grossartigen und prachtvollen Krönungsmantels (pluviale, pallium imperiale, bei Einigen auch tegumen, palludamentum genannt), wird im nächsten Artikel ausführlicher besprochen werden <sup>1)</sup>.

<sup>1)</sup> Der Herausgeber des angekündigten Werkes war so gefällig, die für dasselbe angefertigten Zeichnungen des Krönungsmantels uns zur Benützung

Auch die reich verzierten Handschuhe (Chirothecae) beanspruchen wie die Alba, das Pluviale und der Krönungsmantel dieselbe Zeit der Entstehung. Sie sind aus einem dichten rothen Seidencendel, einer Art Sergegewebe, zusammengenäht und nicht gestrickt. Die innere Handfläche dieser Handschuhe ist mit zierlichem, romanischem Laubwerk in gezogenen Goldfäden reich gestickt. Auf der äusseren Handfläche entfaltet sich ein dreifacher Schmuck, bestehend aus reichen Perlstickereien, die fast an Überladung gränzen, aus Laubornamenten in Goldfäden gestickt und aus aufgenähten emailirten Goldblechen, die nach einem System ornamental vertheilt sind. Diese kunstreiche Arbeit der „émaux translucides“ war zweifelsohne früher auf anderen Reichskleinodien befindlich und wurde als Ornament zur Verzierung der Chirotheken später angewandt, wie das eine Besichtigung der Scheide des Schwertes des heil. Mauritius mit seinen kostbar emailirten Goldornamenten deutlich erkennen lässt. Dass schon zur Zeit Karl's IV. eine umfangreiche Restauration der stofflichen Reichskleinodien vorgenommen worden ist, unterliegt keinem Zweifel. Auch sind nachweislich mehrere Ornatstücke von Klosterfrauen im XV. Jahrhundert zu Nürnberg wieder hergestellt worden. Schon aus der Sage, dass nur Königinnen und Fürstinnen bei vorkommendem Schadhafwerden die Krönungsgewänder hätten wieder herstellen dürfen, könnte man die Folgerung ziehen, dass eine Reparation der altherwürdigen Gewänder und darunter auch der Chirotheken im Laufe der Jahrhunderte wohl öfters vorgekommen sein möge.

Die Krone Karl's des Grossen (Corona Caroli Magni), dieses historisch merkwürdige Kunstwerk, hat bis jetzt in der Geschichte ihr Entstehen mit der Gründung des deutschen Kaiserreiches zu identificiren gewusst. Aus authentischen Geschichtsquellen, nicht weniger aber auch aus der formellen und technischen Beschaffenheit der Krone selbst, lässt sich mit ziemlicher Evidenz der Beweis führen, dass dieselbe, ihrem Hauptbestandtheile nach, im XI. Jahrhunderte, im südlichen Italien, dem damaligen Sitze jener Kleinkünste, die eine langjährige manuelle Fertigkeit erforderten, ihr Entstehen gefunden habe und zwar nicht unwahrscheinlich durch Künstler griechischen Herkommens. Die Krone selbst besteht aus zwei Theilen, die hinsichtlich ihrer Technik und der Beschaffenheit ihrer Ornamentationen sich deutlich von einander unterscheiden. Der ältere grössere Theil derselben, im Octogon angelegt, zergliedert sich in 8 Feldern (areoli), die nach oben halbkreisförmig ausgerundet sind. Der obere bewegliche Theil, in Form eines Halbbogens (arcus), mit der Inschrift: „*Chuonradus dei gratia Romanorum imperator Augustus*“, sowie das Kreuz auf dem mitt-

leren grossen Stirnfeld, ist offenbar von Konrad IV. gegen Schluss des XII. oder Beginn des XIII. Jahrhunderts hinzugefügt worden, für welche Annahme nicht nur das Zierliche der Stein- und Filigranarbeit, sondern auch das Charakteristische der spätromanischen Majuskelschriften spricht. Was nun die künstlerisch-technische Ausführung des aus acht beweglichen Compartimenten bestehenden älteren Theils der Krone betrifft, so muss zugegeben werden, dass ausser den höchst kunstreichen, emailirten Figurativ-Darstellungen auf den 4 kleinen Bogenfeldern, sowohl der gehäufte Schmuck der ungeschliffenen und unpolirten Steine als auch ihre derbe Einfassung in Goldcordonlierungen und Filigranarbeiten eine unbewältigte und einfach künstlerische Ausbildung zeigt. Auffallend bleibt es, dass die Technik der Emails in vielfarbigen durchsichtigen Schmelzen vollkommen übereinstimmt mit der technischen Ausführung und der Farbenwahl der kostbaren analogen Schmelz- und Emailwerke an den übrigen sowohl stofflichen als metallischen Kleinodien, und ist man fast versucht, hinsichtlich dieser Identität in der Ausführung eine kühne Schlussfolgerung hinsichtlich der chronologischen Entstehung zu wagen. Sowohl die Composition als auch die artistische Ausführung der Figuren zeigt viele Verwandtschaft mit jenen höchst kunstreich emailirten Kreuzen in dem reichen Schatze der Stiftskirche zu Essen, die der Inschrift gemäss aus der Zeit der Ottonen und der kunst- und prachtliebenden Theophania herrühren. Bei Feststellung der Chronologie werden wir ausser anderen analogen Goldschmiedewerken später auf mehrere sehr ähnlich gearbeitete Reliquiarien des ehemaligen Braunschweig-Lüneburgischen Electoralschatzes, heute noch unversehrt befindlich im königlichen Schlosse zu Hannover, als Parallele hinweisen, deren grössere Zahl aus der Zeit der Hohenstauffen herrührt. Leider scheint das Sudarium, eine reiche figurale Gold- und Perlstickerei, das in Form der Stolen (fanones) an der bischöflichen Inful von der Krone herunterfloss, unmittelbar vor der Übertragung von Nürnberg über Regensburg, Passau und Linz nach Wien mit noch mehreren anderen kleinern Reichskleinodien verloren gegangen zu sein. Zuverlässigen Angaben gemäss war dasselbe noch gegen Schluss des vorigen Jahrhunderts bei den übrigen Kleinodien in Nürnberg vorhanden. Noch sei hier nur in Kürze vorübergehend bemerkt, dass auf den vier Schildchen der Krone des heil. römisch-deutschen Reiches sich in kunstreichen emailirten Darstellungen Könige Israels, als: David, Salomon, Ezechias befinden, die Spruchbänder mit Inschriften in ausgeprägten spätromanischen Majuskeln halten. Diese Bilder der Könige mit den betreffenden Sprüchen respective die emailirte Darstellung des Heilandes auf dem 4. Felde, sitzend auf dem Throne seiner Herrlichkeit und umgeben von zwei geflügelten Seraphen (ἑξαπτεροί), über dessen Haupte sich der Spruch befindet: „*Per me reges regnant*“ dürften bei Bestimmung des Alters und des Herkommens der Krone von Bedeutung sein.

für diese Blätter zu überlassen. Da aber die xylographische Ausführung der Tafel und mehrerer Details viel Zeit in Anspruch nimmt, so kann die Beschreibung dieses Prachtstückes sammt den Abbildungen erst im nächsten Monate veröffentlicht werden.  
D. Red.

Unter den, heute in der Kaiserburg zu Wien aufbewahrten Reichskleinodien figuriren drei reiche Schwerter, wovon zwei ihr Herkommen von Karl dem Grossen ableiten wollen. Nach genauerer Besichtigung dieser höchst merkwürdigen Schwerter und nach Vergleichung ihrer reichen technischen Ausführung mit den unschätzbaren Überresten der Goldschmiedekunst in den Schatzkammern zu Aachen, Essen und Hannover etc. etc. und der reichen Sammlung des Fürsten Soltikoff zu Paris, ist es uns einleuchtend, dass nur jenes Schwert seine Entstehung aus den Tagen Karl des Grossen herleiten dürfte, welches vor seiner Übertragung nach Wien mit dem Reliquienkästchen: „noli me tangere“ und dem Evangeliencodex in Aachen aufbewahrt war. Bewährten Nachrichten zufolge soll Otto II., als bei Eröffnung der Gruft zu Aachen die aufrecht sitzende Leiche Karl des Grossen bei einströmender Luft zusammensank, dieses Schwert sammt den eben bezeichneten Kleinodien dem Kaisergrabe enthoben und den deutschen Reichskleinodien einverleibt haben, wie das im Vorhergehenden bereits angedeutet wurde. Seit jenen Tagen hat das kais. Krönungsstift Aachen jene Kleinodien des grossen Kaisers, dessen Stuhl in Aachen aufgerichtet war, mit Ehrfurcht bewahrt. Es lässt sich nicht genau bestimmen, wann zuerst dieses merkwürdige Schwert mit dem Namen Harun-ar-Raschid-Schwert belegt wurde. Jedenfalls kommt diese Benennung vor dem XVI. Jahrhundert nicht vor. Nur die analogen Formen des Schwertes mit älteren arabischen Waffen derselben Gattung, ferner noch die geschichtlich verbürgte Nachricht, dass Karl der Grosse von dem eben gedachten Kalifen öfters mit reichen Geschenken beehrt wurde, war wahrscheinlich Chronisten aus Nürnberg und Aachen in XVII. Jahrhunderte Veranlassung, dass man dieses Schwert als herkommend bezeichnete von den Geschenken, die Karl der Grosse von dem ebengenannten morgenländischen Fürsten erhielt. Und in der That möchte der ganze Habitus des Schwertes, nicht weniger auch die technische Ausführung der zierlichen Ornamente an Griff und Scheide, am meisten aber die für den Orient charakteristischen metallischen Verzierungen der Damascenerklinge, der Ansicht verschiedener Gelehrten des vorigen Jahrhunderts bekräftigend zur Seite stehen.

Schon das reich angewandte Metall in Gold und seine künstlerische Ausarbeitung, nicht weniger die Ornamentation der Scheide und der Klinge lässt schon auf Zweck, Herkommen und Bestimmung der in Rede stehenden Kunstreliquie schliessen. Was nun die schwungvollen Verzierungen am Griff und an den Metallbeschlägen der Scheide betrifft, so ist auch hier rücksichtlich des höchst eigenthümlichen Charakters dieser Ornamente an der orientalischen Herkunft dieses Stückes nicht zu zweifeln. Auf eine sehr originelle Weise wachsen aus zierlichen Bandverschlingungen, wie wir sie in älteren orientalischen Stoffen häufig gefunden, und nicht weniger auf arabischen Geräthschaften im Museum Bourbonicum in Neapel bewundert hatten, Pflanzenbildungen

hervor, die in ihrer Formation vollständig den Prototyp jener „francica“ durchblicken lassen, die nachweislich durch die Kreuzzüge aus dem Orient als beliebtes Ornament gebracht wurden, auf die „bipennis, virga“ der französischen Könige überging, und schon zu Zeiten Ludwig des Frommen als „fleur de lis“ im Wappen Frankreichs ersichtlich war. Ein anderer Umstand, wodurch von kompetenter Seite die Waffe als eine orientalische erkannt wurde, ist darin zu finden, dass die ganze mit Goldblech eingefasste reichverzierte Scheide früher in ihren Glattflächen mit einer elfenbeinartigen Hornplatte belegt war, was, mit religiösen Vorstellungen zusammenhängend, an älteren arabischen Waffen durchgehends vorkommen soll. Bei einer Restauration im XVII. Jahrhundert scheint man auf eine höchst unkünstlerische Weise den einen Theil der Scheide mit einem lederartigen Stoff versehen zu haben. Auch die Flächen des Griffes sind mit einem feinen hornartigen Überzuge belegt, von unverkennbarem orientalischem Charakter. Merkwürdig, hinsichtlich der Technik, wie auch der Ornamentation, ist die Klinge dieses „Harun-ar-Raschid-Säbels“. Auf beiden Seiten der Damascener-Klinge, welche durch den Hauch der Jahrhunderte ihren früheren Glanz, ihre Geschmeidigkeit und Biegsamkeit eingebüsst hat, laufen zwei Metallstreifen, auf welchen mit starker Vergoldung schwungvolle Ornamente eingegraben sind, die einen vollkommenen arabischen Typus haben. An einzelnen Stellen hat sich diese dünne Überlage von Metall, die auf die Klinge im Glühzustande aufgeschweisst worden ist, aufgeworfen. Leider fehlt zu diesem Schwerte, welches dem Kaiser von dem betreffenden Churfürsten auf der Alba umgürtet wurde, der mit Perlen, edlen Steinen und Stickereien reich verzierte Gürtel (balthus), welcher zugleich auch einen deutlichen Beleg für die orientalische Herkunft des „couteau“ selbst würde abgelegt haben. Murr spricht noch in seinen Nachrichten von 1790 von dem Vorhandensein dieses reichen Gürtels; der jetzige im Schatz befindliche Gürtel kann bei Abgang des Alten als ein unkünstlerisches Surrogat bezeichnet werden, das aus Stoffresten in den Zeiten des Ungeschmackes höchst kümmerlich zusammengesetzt wurde.

Auch in Betreff eines zweiten Schwertes, womit nach der Krönung die Reichsritter geschlagen wurden, behauptet die Sage, dass es von Karl dem Grossen herstamme. Indessen steht mit dieser frommen Sage die Form und technische, reichverzierte Ornamentation des Schwertes, sowohl in Rücksicht des Griffes als auch der Scheide, im grellsten Widerspruche. Scheide und Griff haben zweierlei Verzierungsweisen, welche für sich vollständig maurische Kunstthätigkeit und normännische Abstammung aus den sicilianischen Schätzen, dem „gazophylaceum“ Palermo's beanspruchen. Es wechselt nämlich, namentlich an der Scheide, die feinste Filigranarbeit mit äusserst kunstreich angefertigten Emails ab, wie diese vollkommen analog sich auch an jenen oben beschriebenen Gewandstücken, Alba, Pluviale und Chiroteken

vorfunden, die durch ihre wohl erhaltenen lateinischen und arabischen Inschriften ihren maurischen Ursprung ausser allen Zweifel stellen. Merkwürdig ist jedenfalls schon um diese Zeit das Vorkommen des einköpfigen Reichsadlers im Email translucide von eigenthümlicher sicilianischer Technik auf feinen Goldblechen und möchte rücksichtlich der Anbringung dieses heraldischen Zeichens die Vermuthung nicht ungegründet erscheinen, dass dasselbe als Reichsschwert in Sicilien zur Zeit der Hohenstauffen angefertigt worden sei, worüber später nähere Beweise angebracht werden sollen. Leider hat der Griff in Form eines Kreuzes und die Parirstange durch langen Gebrauch, häufige Reisen und durch Ungunst der letzten Zeiten sehr gelitten, so dass aus den Vertiefungen sämtliche Filigranarbeiten und Emaillirungen verschwunden sind.

Zur Zeit Karl's IV. mochte der obere Knauf schon sehr schadhafte geworden sein, so dass dieser in seiner bekannten Vorliebe für dergleichen Kleinodien ihn durch einen Knauf ersetzen liess, worauf der unter seiner Regierung unvermeidliche böhmische Löwe im Wappen befindlich, angebracht ist. Die Waffe selbst ist glatt und glänzend polirt und scheint aus einem der letzten Jahrhunderte herzurühren, wofür die Blutrinne spricht, die sich vertieft auf der zweisehnidigen spatha befindet. Auch dieses Schwert scheint als Majestäts- und Prachtschwert, wie diess schon die Fassung und reiche Ornamentation der Scheide (vagina) näher bezeichnet, bei feierlichen Aufzügen gebraucht worden zu sein. Ein Gürtel zur Anlegung desselben findet sich unter den Kleinodien nicht vor und es sprechen auch die älteren Matrikel nicht von einem Vorhandensein desselben in früherer Zeit.

Das Schwert des heil. Mauritius (Gladius St. Mauricii) zeigt in seiner äusseren Einrichtung, dass es ebenfalls als Ceremonienschwert dem zu krönenden Kaiser als „signum potentiae et majestatis“ vorgetragen wurde. Der obere sehr einfache Griff des Schwertes, ein Kreuz bildend, ist etwas jüngeren Ursprungs und liest man auf beiden Seiten der Parirstange, in Silber leicht vergoldet, den bekannten, Karl dem Grossen zugeschriebenen Spruch, wie er auch auf der Zona vorkommt: „Christus regnat, Christus vincit, Christus imperat deus“. Auf dem oberen Knopfe der den Griff überragte, erblickt man auf der einen Seite in kräftiger Gravirung zwei romanisch formirte Wappenschilder, wovon die rechte Hälfte den deutschen einköpfigen Adler zeigt; auf der linken Seite sind abgebildet, die Darstellungen dreier schreitender Löwen über einander gesetzt, das heraldische Zeichen des alten Schwabenlandes, des Stammlandes der Hohenstauffen.

Beide Seiten der Scheide sind mit dünnen Goldblechen belegt, auf welchen in getriebener Arbeit und vollendeter Technik in Basrelief dargestellt sind auf jeder Seite die Bilder von sieben Königen, und zwar sind diese Könige ohne architektonische Verbindung über einander gestellt. Dieselben sind, was Composition und Zeichnung betrifft, in

einer sehr ernsten Auffassung und Stylisirung gehalten, verrathen hin und wieder rücksichtlich verschiedener Formen noch einige Anklänge an gleichartige byzantinische Vorbilder, lassen aber eine bereits zur Selbstständigkeit gekommene Kunstweise und figuralische Auffassung des Occidentales durchblicken. Die Deutung der Darstellungen dieser Könige möchte wohl noch dem Felde der Hypothese angehören und es ginge unsere unmassgebliche Ansicht vorläufig dahin, dass durch diese vierzehn Bilder dargestellt würden die Könige Israels und Judas. Die Könige selbst erscheinen in dieser getriebenen Arbeit im vollen Krönungsornate, angethan mit dem paludamentum regale, der Tunica und den Tibialien. Das Haupt ist mit einer verschiedenartig geformten Krone geziert, die Rechte hält den Scepter, die bipennis, welche oben mit einer Ausmündung in Form der francica geschmückt ist. In der Linken ruht der Reichsapfel. Auch hinsichtlich des Costüms der Könige des XI. und XII. Jahrhunderts sind die vorliegenden Darstellungen von hohem Interesse. Sowohl die technische Einrichtung der verschiedenen, auf der Scheide applicirten Emailbleche als auch die geometrisch geordneten Dessins in diesen durchsichtigen Schmelzen, nicht weniger aber auch die vorkommende Filigranarbeit und sonstigen technischen Eigenthümlichkeiten bezeugen deutlich, dass auch dieses Schwert im südlichen Italien durch manuelle Fertigkeit maurischer Künstler seine Entstehung gefunden hat.

Die Klinge selbst möchte vielleicht ehemals jene Waffe gewesen sein, wodurch der heil. Mauritius das Martyrium erlitten hat; in einem der letzten Jahrhunderte scheint aus Unkenntnis diese Reliquie entfernt, und durch eine modernere, scharf geschliffene Klinge mit Blutrinne ersetzt worden zu sein.

Von allen Kleinodien, aus edlem Metall gearbeitet, ist unstreitig der Reichsapfel (pomum, globus) dasjenige Stück, welches mit dem grössten Kunstfleisse und mit technischer Vollendung der Detailformen in höchster Vollkommenheit verfertigt worden ist. Der eigentliche Apfel ist im Innern mit einer harzigen Masse ausgefüllt; das Äussere mit glatten Goldblechen ohne Ornamente überzogen. Diese Kugel umgibt kreuzweise ein reichverzierter Filigranstreifen, wodurch dieselbe in Halbkreise und Viertelkreise zerlegt wird. Diese Filigranverzierungen von höchst zierlicher formeller Entwicklung sind, namentlich in der oberen Halbkugel, die das Kreuz überragt, mit unpolirten, ungeschliffenen Edelsteinen und Perlen in künstlicher Fassung verziert. Die untere Halbkugel entbehrt dieses Stein- und Perlschmuckes und ist blos von dünnen Filigranringen durchzogen, damit die innere Handfläche durch diese Vorsprünge nicht behelligt werden konnte. Der grösste Formreichtum entfaltet sich vollends in dem Kreuze, das die Kugel überragt und welches in lateinischer Form mit verlängertem Unterbalken gehalten ist. Die Kreuzflächen sind nach beiden Seiten hin gleich reich verziert. Die künstlerischen

Filigranarbeiten dienen auf beiden Seiten der Kreuzflächen dazu, um in ihren zierlichen Windungen nach allen Seiten hin zart entwickelte Blättchen zu verästeln, an die sich allenthalben kleinere Blütenbildungen in Form von Rosen ansetzen. Sowohl die technische Ausführung dieser Filigranarbeiten, so wie die formelle Ausprägung und Stylisirung dieser Blättchen und Blüthchen weisen die Entstehung dieses Kunstwerkes unwiderleglich der Mitte des XII. Jahrhunderts an. Der Reichthum der Detailbildungen auf den beiden Flachtheilen dieses Kreuzes wird noch erhöht durch den farbenreichen Schmuck von edlen Steinen mit kunstreicher Einfassung, worunter sich besonders bemerklich machen, ungeschliffene Rubine, Saphire, Plasma di Smeraldo und Perlen von regelmässiger Form und ziemlichem Umfange. Noch bemerken wir im Vorbeigehen, dass viele eigenthümliche technische Vorkommnisse an dem Globus vollkommen identisch sind mit ähnlichen Erscheinungen an dem beschriebenen Schwerte des heil. Mauritius und dass die Beweisführung nicht schwer fallen dürfte, das Pomellum sei von der Hand desselben Künstlers angefertigt, der auch Griff und Scheide des Mauritius-Schwertes, höchst kunstgerecht und technisch gelungen, gefertigt habe.

Unter jenen Kleinodien, die nach vielen Schicksalen die Kaiserburg unangefochten jetzt bewahrt, sind hinsichtlich der Form die beiden sogenannten Scepter (sceptrum, virga) wohl am einfachsten und anspruchlosesten, auch hinsichtlich ihres Datums die jüngsten. Das eine ältere, sogenannte Scepter, unter welcher Bezeichnung es auch unter den Matrikeln von Nürnberg vorkommt, möchte wohl schwerlich als Scepter gebraucht worden sein. Der Stab, aus glattem Silberblech, ist an drei verschiedenen Stellen durch kleinere vergoldete Knäufe und Ringe unterbrochen. Auf der Spitze dieses silbernen Stabes befindet sich ebenfalls silbervergoldet eine Blätterkrone in der Weise eines Blumenkelches mit Blattbildungen, formirt nach Art des älteren Akanthusblattes, aus dessen Mitte sich eine Fruchtbildung erhebt, gleich einer Pinie. Diese Fruchtbildung ist im Innern hohl, und mit vielen Löchern durchbohrt. Auch will es den Anschein gewinnen, als ob in der grössten Peripherie dieser runden Kapsel früher eine Art Schraube sich vorgefunden habe, die jetzt mit Silber zugelöthet ist. Die Annahme scheint nicht unbegründet, dass dieses sogenannte Reichsscepter früher bei den Kaiserkrönungen als „aspersorium, aspergilum“ in einer Weise seine Anwendung gefunden hat, so dass mit diesem Aspergil, eine kunstreichere Form anstatt des heutigen Weihwedels, dem Reichsoberhaupt bei seinem Eintritt in die Kirche von dem Consecrator das geweihte Wasser dargereicht wurde. Es bestätigt diese Annahme auch noch der Umstand, dass in den alten Verzeichnissen der Reichskleinodien, sich noch ein „thuribulum aureum“, goldenes Rauchgefäss, vorfindet, womit der Kaiser bei seinem Eintritt in die Krönungskirche, gleich dem pontificirenden Bischofe, incensirt wurde; dergleichen sprechen die älteren

Matrikeln noch von einem Wärmepfel (calefactorium deauratum, pomum ad calefaciendas manus), der wahrscheinlich im erwärmten Zustande, dem zu krönenden Kaiser dargereicht wurde, zumal, wenn der feierliche Act und die langen Ceremonien derselben im Winter stattfanden.

Da nun auch noch ein eigentliches Scepter vorhanden ist, das sich durch seine Form deutlich als solches zu erkennen gibt, so liegt keine Nothwendigkeit vor, anzunehmen dass das eben beschriebene höchst einfache Utensil einen so hervorragenden Zwecke gedient haben soll. Indessen wollen wir die vorstehende Annahme blos als Hypothese aufgestellt haben, und bemerken nur noch, dass den Detailbildungen nach zu urtheilen das in Rede stehende Gefäss der letzten Hälfte des XIII. Jahrhunderts angehören dürfte. Das eigentliche Reichsscepter, welches nach dem Krönungsdarium fortwährend bis zur letzten Kaiserkrönung im Gebrauch war, ist nicht nur hinsichtlich seiner formellen technischen Durchführung, sondern auch in seiner Bedeutung vollständig als deutsches Kunstproduct zu erkennen, und es dürfte nach unserem Dafürhalten, von Nürnberger Goldschmieden angefertigt worden sein, zur Zeit, als die deutschen Reichskleinodien dorthin in Gewahrsam gegeben wurden. Die Form desselben imitirt auf künstliche Weise den Zweig einer Eiche mit polygonem Schaft von Ringen und Knäufen unterbrochen. Die Spitze des Scepters ist bekrönt durch sechs zierliche, stylistisch kräftig geformte Eichenblätter, wovon drei mit ihren Spitzen sich nach unten anlegen, die drei übrigen mit ihren Ausmündungen nach oben hin sich wölben und daselbst eine kleine Eichenfrucht umgeben. Dieses Scepter ist, wie der Augenschein lehrt, ein späteres Surrogat für eine ältere, schadhaft gewordene oder verloren gegangene „virga, bipennis“, die, was Formenreichthum betrifft, Ähnlichkeit haben mochte mit dem eben beschriebenen Reichsapfel, dem Schwerte und der Krone. Auffallend ist es jedenfalls, dass bei der Krönung Rudolf's von Habsburg verschiedene Geschichtsschreiber bereits angeben, dass das Scepter gefehlt habe, und dass der grosse Kaiser, der momentanen Verlegenheit abhelfend, das Kreuz vom Altare genommen, und desselben sich als Scepter bedient habe.

Ein anderes, nicht minder ehrwürdiges Stück der Reichskleinodien ist das berühmte Evangelistarium, das nach der Tradition im Grabe auf den Knien des grossen Kaisers befindlich war und bei der Eröffnung der Kaisergruft zu den Reichskleinodien gekommen sein soll. Leider ist gegen Schluss des XV. Jahrhunderts der alte primitive Einband (frontale), vermutlich seines ruinösen Zustandes wegen entfernt worden, und durch ein reiches getriebenes Kunstwerk im Style der spät Cölnischen Schule ersetzt worden. Dieses Hautrelief, eine äusserst reiche Arbeit von hoher Kunstvollendung, stellt nämlich auf der mittleren grossen Fläche den Heiland sitzend auf dem Throne der Herrlichkeit, wiederkehrend als Richter mit erhobener

Rechte und dem „*liber scriptus*“ in der Linken dar. Zu beiden Seiten dieser majestätischen Darstellung des „*et iterum venturus es, cum gloria*“ erblickt man unter zierlichen Laubbaldachinen auf der rechten Seite als Hautrelief den Engel der Verkündigung, und auf der andern Seite die seligste Jungfrau, wie sie kniend die Botschaft der Menschenwerdung empfängt. An den vier Ecken sind zur Darstellung gebracht in gelungener kräftiger Stylisirung die vier Symbole der Evangelisten. Die Rückseite des Einbandes (*dorsale*) ist einfach mit rothem Sammt überzogen und mit silbervergoldeten Knäufen beschlagen. Möglich ist es, dass nach Analogie der älteren „*codices purpurei*“ der frühere Einband durch reiche in Elfenbein geschnitzte Füllungen, vielleicht Flügel von älteren Consulardyptichen, verziert war. Das grösste historische Interesse verdient jedenfalls das Innere des mit dem eben beschriebenen Einband geschmückten Evangeliencodex, bestehend aus einer grossen Zahl von Pergamentblättern in klein Quart, die durch den Saft der *Murex* violett röthlich auf beiden Seiten gefärbt worden sind. Alle Buchstaben dieses „*codex membranaceus purpureus*“ sind geschrieben in reicher Vergoldung, daher auch der Name „*codex aureus*.“ Wie bei allen älteren Evangelistarien, gehen den vier Evangelien vorher der Prolog des heil. Hieronymus und die Evangelienconcordanz. Sowohl die Form der Säulen und Bogenstellung mit reichverzierten Ornamentationen, wovon die Evangelienharmonie umgeben ist, lassen einen engen Anschluss an die classischen Antike noch deutlich erkennen; dessgleichen die in goldgeschriebenen lateinischen Majuskeln und Minuskeln in Form der älteren römischen Uncial-Buchstaben. Am meisten aber lassen die grossartigen Darstellungen der vier Evangelisten, sitzend auf Sedilien ohne apokalyptischen Thiere, nach den vorhandenen, authentischen Analogien ähnlicher Evangelistarien mit Sicherheit den Schluss ziehen, dass auch dieses zierlich geschriebene Evangelistarium mit dem oben beschriebenen Säbel und dem nachfolgenden Reliquienkästchen aus dem Schatze zu Aachen stammt und aus der karolingischen Epoche herrühren könne. Auch die Drappirung der Gewänder der vier Evangelisten in Weise der Toga nach römischer Anschauungsweise gehalten, dessgleichen die unverkennbar classische Auffassung und Darstellung der körperlichen Formen lassen bei aller Rohheit der Technik des VIII. Jahrhunderts eine Grossartigkeit der Auffassung und Conception deutlich durchblicken, wie sie der römisch-classischen Kunst eigen war. Den Krönungsdiarien gemäss legte der Kaiser vor der Krönung den Eid auf diese karolingische Bibel ab, und war bei der Krönungszeremonie dieses Evangelistariums auf dem, auf der Epistelseite befindlichen Reliquienaltar aufgestellt.

Das Reliquienkästchen (*hierotheca, feretrum, arcula*) gehört nicht nur hinsichtlich der geschichtlichen Sagen, die sich daran knüpfen, sondern auch rücksichtlich der vielgestaltigen eigenthümlichen Ornamentationsweise seiner

II.

äusseren Flächen zu den interessanteren Piecen der Kroninsignien und Reichsreliquien deutscher Kaiser. Es war dies das dritte Stück, das sich die Reichsstadt Aachen rühmte zu besitzen und worüber das freie kaiserliche Krönungsstift zugleich mit dem Magistrate die „*concustodia*“ ausübte. Rücksichtlich der äusseren Decoration dieses Reliquienkästchens gehört die mit vergoldeten Silberblech ornamentirte Rückseite unstreitig dem Schluss des XVIII. oder dem Beginne des XIX. Jahrhunderts an, wo die Kunst wie das aus den tändelnden unschönen Formen in getriebener Arbeit ersichtlich ist, vollständig Fiasco gemacht hatte. Schon in den zwei letzten Jahrhunderten herrschten Meinungsverschiedenheiten über die Identität so wie über Form und Gestalt dieses „*serinium*“, und soll später ausführlich das Weitere angegeben werden, ob Aachen noch das sogenannte „*noli me tangere*“ besitzt oder ob wir dieses Reliquarium in der in Rede stehenden *lipsanoteca* zu suchen haben. Eine zweite Restauration und Hinzufügung dieses Schreines fand, nach den Detailformen zu urtheilen, statt gegen den Schluss des XV. Jahrhunderts, und zwar von einer sehr ungeübten Hand, die es beabsichtigte, die vordere Hauptseite des Reliquienschreines mit goldenen Ornamenten, Edelsteinen und Perlen in unkünstlerischer, derber Fassung in einer Weise zu decoriren, dass dadurch eine Effectwirkung von Weitem erzielt und eine Ähnlichkeit der Ausstattung mit der Krone angestrebt würde. Aus der Zeit der ersten Anfertigung stammen offenbar die dünnen Goldplatten an den beiden Schmalseiten des Reliquariums mit getriebenen, figurativen Darstellungen in Form von Medaillons. Sowohl die Technik der Arbeit als auch die Auffassung und formelle Ausprägung dieser Figuren setzt die Entstehung dieses Reliquienkästchens in sehr frühe Zeiten und haben Einige diese getriebenen Arbeiten, worin sich Formen wiederfinden, wie sie auf Münzen aus der letzten Cäsarenzeit vorkommen, dem VII. wenn nicht VI. Jahrhunderte vindiciren wollen. Diese Figurationen sind in einfacher Weise dadurch erzielt, dass über Metallstücke mit hochstehenden Formen dünne Goldblättchen gelegt und auf mechanische Weise Abdrücke durch Pressungen erzielt wurden. Die Darstellungen selbst sind sehr originell und bieten mit christlichen Darstellungen dieser Periode wenige Analogien. In mehreren Medaillons erblickt man nämlich einen Engel mit erhobenen Flügeln und fliegenden Gewändern, unter welchen nach classischer Drappirungsweise die körperlichen Formen noch zu Tage treten; die Rechte des Engels hält ausgestreckt ein Schwert, die Linke Pfeil und Bogen und über dem Haupte und zu beiden Seiten dieses Rachegeistes liest man den Spruch in römischen Uncialen „*malis vindicta*.“ Die Strafe, die in diesen Worten den Ruchlosen angedeutet wird, findet sich sinnbildlich veranschaulicht in den übrigen Medaillons, wo Jagden auf wilde Thiere in verschiedenen Abstufungen bildlich vorgeführt werden. Auf einem dieser Medaillons, wie alle übrigen von getriebenen Perlrandern

13

umzogen, erblickt man einen Reiter, der einem vierfüssigen Wild nachsetzt. Auf einem zweiten Medaillon ist der Fischfang dargestellt und auf einem dritten die Vögeljagd.

Es ist früher darauf hingewiesen worden, wie und aus welcher Ursache durch die äusserst verdienstvollen Bemühungen des Freiherrn von Hügel der grösste Theil der Reichskleinodien von Nürnberg nach Wien übertragen und so gerettet wurde. Wie jedoch das ebenbeschriebene merkwürdige Reliquienkästchen, welches, in dem letzten Jahrhundert „noli me tangere“ hiess, dessgleichen das vorherbeschriebene Evangelistarium und das Schwert Karl des Grossen, gewöhnlich als Geschenk Harun-ar-Raschid angegeben, in die k. Hofburg nach Wien gekommen ist, darüber diene zum Schlusse nachstehende kurze Notiz. Bei dem ersten Andrängen jener französischen Raubhorden an den Rhein, welche die Geschichte mit dem bezeichnenden Namen Sansculotten brandmarkt, flüch-

tete das kais. Krönungsstift Unserer lieben Frau zu Aachen seine grossartigen in kostbarer reicher Fassung befindliche Reliquienschatze über den Rhein und liess sie durch geistlich Abgeordnete nach Arnberg und Paderborn in Westphalen in Sicherheit bringen. Als die Zeiten ruhiger geworden und die Alliirten bereits in Paris eingezogen waren, wurden auch jene theuren Schätze, das Palladium Aachens, im Triumphzuge wieder in das Münster Karl's des Grossen zurückgeführt. Bevor jedoch die Reliquien von Paderborn abgingen, wurden auf Ansuchen des kais. österreichischen Gesandten zu Hildesheim und mit Bewilligung der königl. preuss. Regierung, zu deren Territorium damals Westphalen und die Rheinlande eben gekommen waren, die vorbenannten Krönungs-Utensilien, nämlich der Evangelien-Codex, das Schwert Karl's des Grossen sowie das eben bezeichnete Reliquarium abgetrennt und zu den übrigen Kleinodien des heiligen deutschen römischen Reiches nach Wien eingesandt.

### Über die Rüstungen und Waffen der k. k. Ambraser-Sammlung<sup>1)</sup>.

Von Dr. Ed. Freiherrn v. Sacken.

Die Ambraser-Sammlung wurde auf dem, in der Nähe von Innsbruck (jetztal) gelegenen Schlosse Ambras, von Erzherzog Ferdinand Grafen von Tirol zwischen den Jahren 1570 und 1595 angelegt. Dieser ebenso ritterliche als kunstsinlige und hochgebildete Fürst, zweiter Sohn Kaiser Rudolph's II., erbaute auch den grössten Theil des Schlosses, schmückte diesen seinen Lieblingsitz, wo er mit seiner geliebten Gemalin Philippine Welser so gerne weilte, nicht nur mit Aufwand und Pracht, sondern auch mit vielen Kunstschätzen aus, die sprechende Zeugen seines feinen Geschmacks sind, und begründete, vielleicht der erste in Deutschland, ein Museum, in welches alles aufgenommen wurde, was in Beziehung auf Geschichte und Kunst aber als Natursehrsel merkwürdig und bedeutend erschien. Besonders waren es die Waffen und Rüstungen seiner heldenmüthigen Vorfahren und Zeitgenossen, die seinen ritterlichen Sinn, die feierliche Aufzüge, Turniere und Rennen liebte, anzogen. Er brachte 130 Handliche berühmter Männer zusammen, — er selbst besass über zwanzig, — meist von höchst kunstvoller Arbeit und auf das prächtigste verziert, — ausserdem eine grosse Anzahl von kostbaren Waffen und Rüstungen. Den andern Theil des Museums bildete die

Kunst- und Wunderkammer, in welcher die Sammlungen von Schnitzwerken, Naturgeschichten, fossilen und mittelalterlichen Geräthen und Instrumenten, Glasgeschliffenen Steinen, Gold- und Silbergeschmücken — darunter mehrere Arbeiten des berühmten Benvenuto Cellini — aufgestellt waren, ferner eine Feinstauswahl mühseliger Sammlung von Porzellanen von Männern (über 900 Stück) in, eingemaltem und ausgezeichneten Gemälden, eine Münzsammlung (über 2000 Stück), endlich die Bibliothek, die über 300 Manuscripte und über 400 Druckwerke in Heften und Rollen tausend Kupferschilde. Was aber diese Sammlung auszeichnet, ist, dass sie fast nur Bedeutendes und Tadelloses enthält, Schlechtes gar nicht; sie ist keine Aufhängewarbitäten zur Ergötzlichkeit schaulustiger Fremden sondern bietet für Kunst und Wissenschaft ein reiches Material zum Studium und bekundet dadurch das reichliche Gefühl des Fürsten. Der Erzherzog ordnete alles selbst an, wählte sich an hochgebildete Fürsten zum Gegenstande seiner Sammlung zu erhalten und leitete diese als höchst beherzter Kerner. Durch die Abfassung von beschreibenden Catalogen wurde für die Controlle auch in späteren Zeiten Sorge getragen.

Nach Erzherzog Ferdinand's Tode (1595) wurde die Sammlung vermöge beständiger Beschränkung insbesondrer zweiter Sohn Karl Markgraf von Burgund mit dem Auftrag beauftragt, dass bei Eröffnung des Mannstammes sich ein Verzeichnis dem regierenden Landesherrn unseres Hauses von Gelnhausen frey herzufallen und bleiben sollte. Nach des Fürsten Wunsch sollte alles unverändert und unzertheilt, beschreiben erhalten, wohl verwahrt, geachtet und verlässort werden; er wollte also die Sammlung, auf die er so viele Mühe und

<sup>1)</sup> Nachstehende Beschreibung der Ambraser Sammlung zum Theile des Historischen Reichsmuseums, welche sich unter dem Titel „Ueber die k. k. Ambraser Sammlung“ in der k. k. Hofbibliothek Wien gedruckt, ist in Wien verfertigt und auf dessen Prospectus wird bereits in diesem Jahre (1849) hingewiesen. Die vollständige Beschreibung wird in wenigen Tagen erscheinen und wir verweisen die k. k. Hofbibliothek in Wien auf die allernächste Anzeigenschrift des Hofes. Die vorzügliche Bemerkung der k. k. Hofbibliothek verdanken wir der Güte des Verfassers und Conservators Herrn Freiherrn v. Sacken, in Wien.

## Die Kleinodien des heil. römisch-deutschen Reiches.

Von Franz Bock, Conservator des erzbischöflichen Museums in Cöln.

### III.

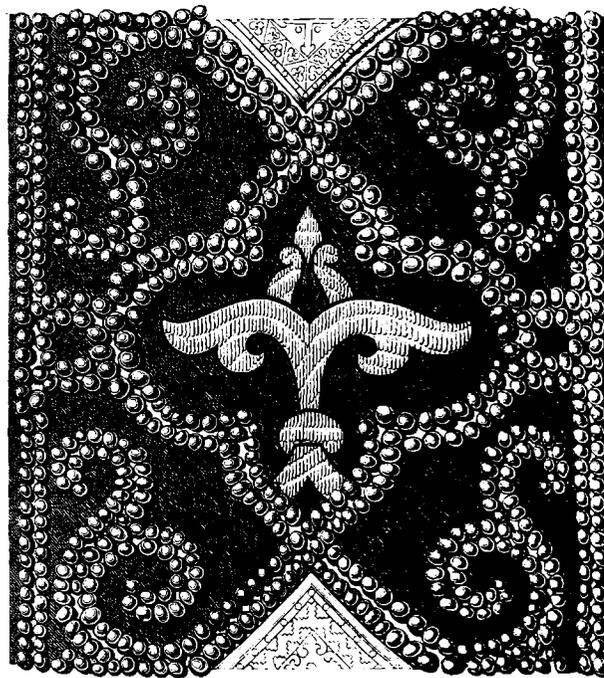
#### Der Krönungsmantel.

(Mit einer Tafel.)

Über die Entstehung und Anfertigung des äusserst grossartigen und prachtvollen Krönungsmantels (pluviale, pallium imperiale, bei Einigen auch tegumen, pallidamentum genannt) kann man, Dank der erhaltenen kufischen Inschriften, das Feld der Hypothese vollständig verlassen und sichere Daten aufstellen, wann und durch wen dieses Prachtstück angefertigt worden ist. Den sehr deutlich gestickten Kufen zufolge, die bereits früher von namhaften Orientalisten und in jüngster Zeit von Professor Reinaud in Paris nach einer Copie endgiltig festgestellt worden sind<sup>1)</sup>, ist dieser prachtvolle Krönungsmantel angefertigt worden für die Schatzkammer des Normannenkönigs Robert Guiscard im Jahre der Flucht des Propheten 328, also 1133 nach Christus durch den Kunstfleiss der Moslimen in der „glücklichen Stadt Palermo“ wie es uns scheinen will, als Tribut und Anerkennung der Oberherrlichkeit der normännischen Könige von Seiten der besiegten Araber Siciliens, die durch dieses Geschenk factisch Unterwerfung andeuten und die Duldsamkeit so wie den Schutz der christlichen Herrscher sich sichern wollten. Darauf scheint auch hindeuten zu wollen, die schwungvoll gestickte Darstellung des königlichen Löwen, der Repräsentant des christlichen Königs Siciliens, als Siegers wie er eben ein Kameel „das Schiff der Wüste“, das Wahrzeichen des Maurenthums, unter seinen Füssen bewältigt. Wann und durch welche Veranlassung dieser ausgezeichnet gut erhaltene Krönungsmantel unter der Regierung der Hohenstaufen mit den andern sicilianischen Schätzen (vgl. Art. I) auf das Schloss Trifels gekommen war, darüber wird ausführlicher in der späteren Beschreibung detaillirte Nachricht gegeben werden. Für jetzt genüge nur die einfache Hinweisung, dass er erst unter den letzten Kaisern aus dem Hause der Hohenstaufen zu den Reichskleinodien gekommen ist. Was ferner nun die technisch-künstlerische Ausstattung dieses „pallium regale“ betrifft, so kann diese Arbeit unstreitig als das bedeutendste Stück der Stickerei und Goldschmiedekunst aus dem Anfange des XII. Jahrhunderts bezeichnet werden, was sich bis auf unsere Tage erhalten hat, denn es wechseln hier in harmonischem Verbande ab die zierlichsten Perl- und Goldstickereien in der verschiedenartigsten Technik mit dem ornamentalen Schmuck der Goldschmiedekunst in Email-, Filigran- und Niello-Arbeiten.

<sup>1)</sup> Vgl. Reinaud, Journal Asiatique 1846. Sér. IV, Vol. 7, p. 383.

Um den Lesern dieser Blätter ein Bild der Pracht und des Reichthums jener kostbargestickten königlichen Gewänder zu verschaffen, wie sie für das „gazophylazeum“ der normännischen Könige durch maurische Künstler im XII. Jahrhunderte sind angefertigt worden, haben wir es für nothwendig erachtet, die eine Hälfte des Prachtgewandes in stylgetreuer Zeichnung beizufügen (vgl. Taf. V), die in den Detailbeilagen auch ziemlich genau die Technik der Stickerei und Ornamentation des fraglichen Gewandes veranschaulicht. Der Grundstoff, auf welchem die figurative Gold- und Perlstickerei dargestellt ist, bildet ein dunkelrothes, starkes, dessinirtes Seidengewebe, das bei älteren Autoren des XI. und XII. Jahrhunderts, dergleichen in den Nibelungen und bei den späteren Minnesängern als eine Seidencendel öfters bezeichnet wird. Der heutige Fabrikant würde dasselbe als ein schweres geköpertes Croisé- oder Serge-Gewebe bezeichnen. Das Dessin selbst ist äusserst klein gehalten, wie es der Holzschnitt Fig. 1 in dem Stoffe unter der Perlstickerei zum Theil



(Fig. 1.)

in natürlicher Grösse zeigt. Die fein stylisirten Ornamentationen zeigen offenbar Reminiscenzen an die Arabesken der Mauren im südlichen Spanien und Sicilien und unterliegt es keinem Zweifel, dass auch dieses delicate feine Gewebe aus der blühenden Seiden-Industrie Palermo's hervorgegangen ist.

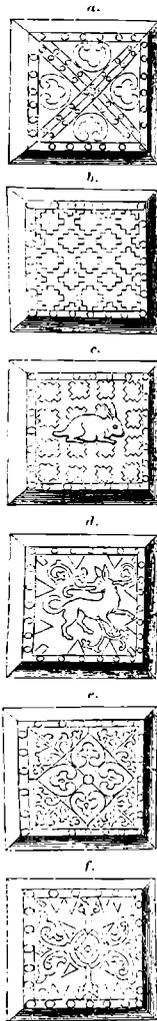
Betreffs der höchst interessanten Perl- und Goldstickereien (opus polymitum, aeu pietum) sei hier nur in Kürze bemerkt, dass in beiden gleich grossen Hälften des fraglichen

Paludamentums gleichmässig der Sieg des Löwen über dem bewältigten Kamel zur Darstellung gebracht ist. Beide gleichmässig zurückkehrende Darstellungen sind durch eine Dattelpalme mit schön stylisirtem Laubwerk und Früchten in zwei gleiche Hälften getrennt.

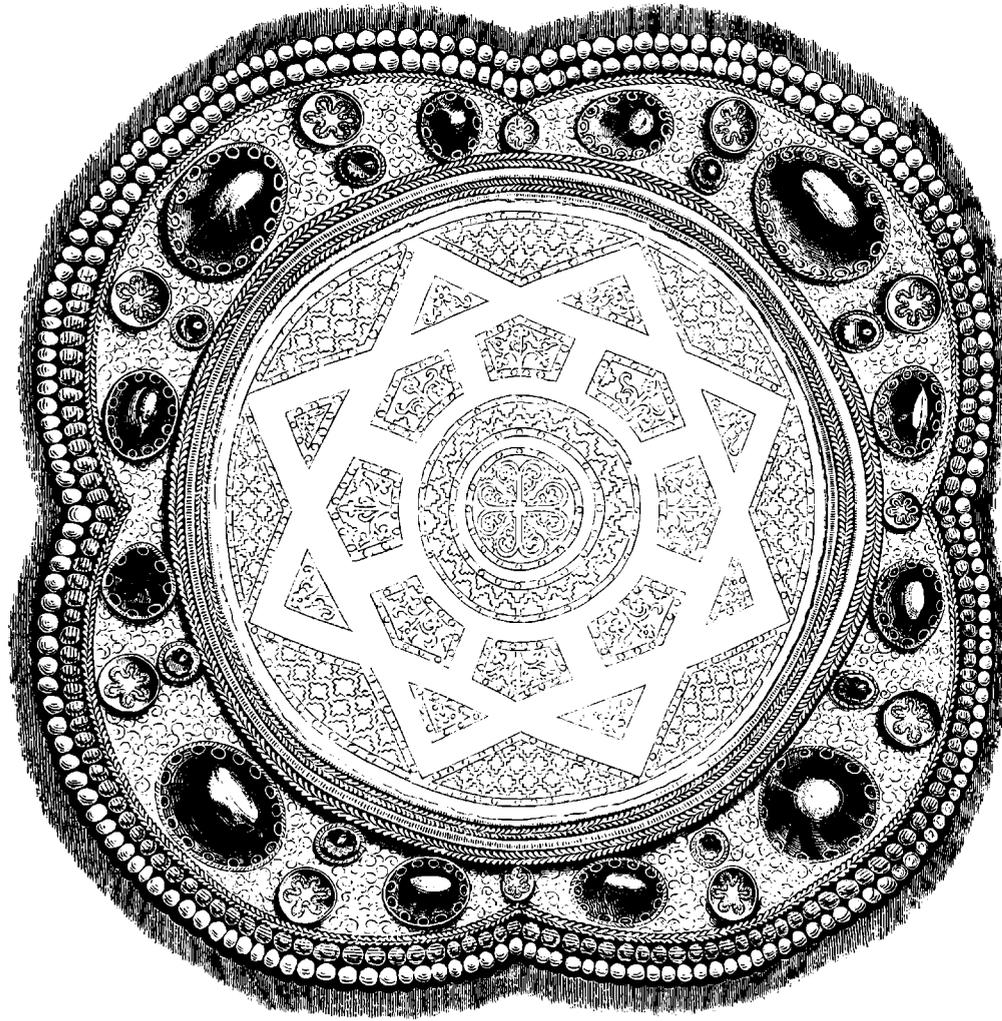
Die Stickerei dieser figürlichen Thierornamente ist in ihren äusseren Umrissen durch zwei Schnüre von ungleichen echten orientalischen Perlen von mittlerer Grösse als Contur abgegränzt, wie das auch an einer Stelle der Zeichnung angedeutet ist<sup>1)</sup>. Die übrigen Compartimente dieser Stickerei sind durch eine kunstreiche mühevoll Goldstickerei durch-

im Dessin bandförmig zusammenhängend, hat ebenfalls einen ausgeprägten arabisch-normännischen Charakter und imponirt nicht weniger durch ihren Perlreichthum als auch durch die kunstreichen quadratisch geformten Emailplättchen (vgl. Holzsch. Fig. 2, a, b, c, d, e, f) mit verschiedenartigen Miniaturdarstellungen in vielfarbigem Email auf feinen Goldblechen.

Als besonders reiches Ornament machen sich die prachtvollen Medaillons oben in der Nähe der Schliessung der Pluviale bemerklich, ausgeführt in ziemlich grossem Umfange wie es der hier folgende Holzschnitt Fig. 3 zeigt;



(Fig. 2.)



(Fig. 3.)

geführt, in eigenthümlich präparirten Goldfäden, die sich auf den ersten Blick hin als ein „or de Cypre“, wie es die späteren Schriftsteller gleichbedeutend als orientalisches Gold bezeichnen, zu erkennen gibt. Ein anderes reichgesticktes Ornament zeigt die Bordüre (aurifrisia), zwei schmale Stäbe, die als Randverzierung an der vordern Öffnung der Pluviale herunter laufen. (Vgl. Fig. 1.) Auch diese Perlstickerei,

<sup>1)</sup> Wir bedauern es, dass wegen Kürze der Zeit die eben angedeutete Ausführung auf der Tafel V leider unterbleiben musste. D. Red.

auf einem ziemlich starken Goldbleche ist jener vielfarbige Schmelz eingelassen, der sich nicht nur durch seine complicirte technische Darstellung, sondern auch durch die äusserst gelungene Anordnung der vielen kleinen Dessins zu einem grossen zusammenhängenden Ganzen auszeichnet. Das Ornament in diesem runden Medaillon, das wiederum durch eine Umfassung von Filigran in Vierpassform umgeben ist, ist ebenfalls geometrisch geordnet, in einer Verbindung der Kreisform mit dem Quadrat, eine Zusammenstellung, wie

sie sich allwärts in maurischen Ornamenten vorfindet. Wir werden später Gelegenheit haben uns ausführlicher über die kunstreiche mühevollte Technik zu verbreiten, und nachweisen, wodurch sich dieses „émail translucide“ von dem „émail cloisonné“ unterscheidet, das sich meistens in Limousiner Schmelzen des XII. und XIII. Jahrhunderts vorfindet.

Der weite untere Saum der Pluviale ist nach Analogie orientalischer Gewänder damaliger Zeit, die meistens mit Sprüchen aus dem Koran umrandet waren, mit einer technisch kunstreich in Gold gestickten, äusserst gut erhaltenen kufischen Inschrift geziert, welche wir hier folgen lassen und deren Lesung wir der Gefälligkeit des Herrn Dr. Behr-  
nauer in Übereinstimmung mit früheren Entzifferungen älterer Orientalisten verdanken <sup>1)</sup>.

مما عمل بالحجارة الملكيه المسموده بالسخط  
والاحلال والعد والكمال والطول والافصال  
والمنول والافعال والسماحه والجلال والصدق  
والجمال وبلوح التامد والامال وطيب التامام  
الليل بلا دور ولا سعمال بالعد والذعاه  
والدمك والعمانه والسمك والسلامه والسطر  
والكمانه بمدنه طمله سه زمان وعسدن  
وخمسمانه

(„Dieser Mantel) gehört zu dem, was gearbeitet worden ist in der königlichen Manufactur, in welcher das Glück und die Ehre, der Wohlstand und die Vollendung, das Verdienst und die Auszeichnung ihren Sitz haben, die sich guter Aufnahme und eines herrlichen Gedeihens, grosser Freigebigkeit und hohen Glanzes, Ruhmes und prächtiger Ausstattung, sowie der Erfüllung der Wünsche und Hoffnungen erfreuen mag und wo die Tage und Nächte in Vergnügen verfliessen mögen, ohne Aufhören und Veränderung mit dem Gefühle der Ehre, der Anhänglichkeit und fördernden Theilnahme in Glück und Erhaltung der Wohlfahrt, Unterstützung und gehöriger Betriebsamkeit“ <sup>2)</sup>).

In der Hauptstadt Siciliens im Jahre 528 d. H. = 1133 n. Ch. G.)

Dieses sowohl für die geschichtliche Entwicklung der Stickerei als auch der Goldschmiedekunst höchst merk-

<sup>1)</sup> Vgl. Frähn, in den Mémoires de l'Académie Imp. des Sciences de St. Pétersb. 1822, Tom. VIII, 531 — 544.

<sup>2)</sup> Die französische Übersetzung des Orientalisten Prof. Renaud im Journal Asiatique 1846, 4. Série, Vol. 7, p. 383 hievon lautet:

„Fabriqué dans le magasin royal, séjour du bonheur, de l'illustration, de la gloire, de la perfection, de la durée, de la bienfaisance, du bon accueil, de la félicité, de la libéralité, de l'éclat, de la réputation, de la beauté, de la réalisation des désirs et des espérances, du plaisir des jours et des nuits, sans cessation et sans mutation, avec le sentiment de l'honneur, du dévouement, de la conservation, de la sympathie, du bonheur de la santé, du secours et de la satisfaction, dans la ville de Sicile, l'an 528.“

würdige Pallium imperiale, das wir in gedrängter Kürze wie es der Raum dieser Blätter gestattet im Vorhergehenden flüchtig zu skizziren versucht haben, ist heute mit einem grünlich-gelblichen Seidenfutter ohne Dessin versehen, das in seinem kunstlosen Zustande Spuren eines jüngern Datums verrieth, und desswegen die Frage in uns erregte, ob nicht das primitive Futter (doublure) das durch die Länge der Zeit und des Gebrauches sehr gelitten haben mochte, durch dieses kunstlose Gewebe verdeckt worden sei. Nach eingeholter Erlaubniss fand sich auch bei Auftrennung einer Nath in der mittleren Hälfte des Futterstoffes ein höchst merkwürdiger Seidenstoff vor, der als primitives Futter (subductura) die ganze Weite der Pluviale ausfüllte. Die Grundfarbe dieses delicates Seidengewebes ist dunkelgrün, die schwungvollen Muster im arabischen Typus sind lichtgrün gehalten mit birnförmigen Dessins in Gold brochirt. Offenbar ist dieses kunstreiche Gewebe mit der Anfertigung des reichen Oberstoffes gleichzeitig zu setzen. Da nun an den reicheren bischöflichen Pluvialen des Mittelalters ein zweifaches Futter in der Regel sich vorfindet, ein einfacheres, das den hinteren ganzen Theil der Pluviale ausfüllt, und ein reicheres Futterzeug an den beiden vorderen Öffnungen als Streifen von der Breite einer halben Elle, indem das Gewand an diesen Theilen häufig aufschlägt und ersichtlich wird, so führt uns dieses Vorkommen an analogen Gewändern später auch zu der Untersuchung, ob nicht an der entsprechenden Stelle nach vorne hin ein zweites reicheres Futterzeug sich vorfinde. Dank der zuvorkommenden Erlaubniss wurde auch hier eine Trennung der Nath eines geblühten Seiden-Damastes mit Goldbrochirungen, eines späteren reicheren Futterzeuges des XV. Jahrhunderts, vorgenommen und hatten wir die Überraschung an dieser Stelle ein höchst merkwürdigeres älteres Goldgewebe vorzufinden, das nicht nur hinsichtlich seiner sehr eigenthümlichen figurativen Darstellungen die Aufmerksamkeit der Freunde mittelalterlicher Kunst, sondern auch hinsichtlich seines Goldfadens und seiner eigenthümlichen Textur die Beachtung der Manufacturisten verdient.

#### IV.

#### Die vor der Übertragung abhanden gekommenen Reichs-Kleinodien.

Die vorbenannten 17 Piecen, den alten Matrikeln zufolge zu den Reichskleinodien gehörend, befinden sich gottlob in einem ziemlich gut erhaltenen Zustande, in ehrenvollem Gewahrsam der Kaiserburg zu Wien.

Leider geschah die Übertragung der Reichskleinodien nicht nur in einer drangvollen Zeit, sondern auch in einer Periode wo man den historischen und artistischen Werth einzelner, kleiner, vielleicht schadhafte gewordener Stücke nicht so zu schätzen verstand. Möglich ist es, dass bei der Verpackung, die, wie es uns scheinen will, in der Eile und heimlich geschah, die folgenden Reichskleinodien übersehen

wurden oder auch der für die Übertragung gewählte Kasten keinen Platz mehr bot. Genug, es sind gegen zehn kleinere Gegenstände, die Murr in der letzten Hälfte des vorigen Jahrhunderts noch sämmtlich in Nürnberg gesehen hat, nicht mit zur Aufbewahrung in die Hofburg gekommen.

Dahin gehören ein paar Chirotheken, die in den Delsenbach'schen Abbildungen so wiedergegeben sind, dass man höchstens aus der Zeichnung den Schluss ziehen kann: dieselben seien nicht von dem Ornamentreichtum und der kostbaren Ausstattung gewesen, wie diess bei den heute noch vorfindlichen prachtvollen Kaiserchirotheken der Fall ist. Sodann befinden sich in den Delsenbach'schen Abbildungen vom Jahre 1758 noch die Copien von zwei verschiedenen, prachtvollen Sandalen, die auch in grösseren französischen Bildwerken aus neuerer Zeit polychromatisch wiedergegeben sind; dieselben waren, was die Ornamentation in Perlen und Edelsteinen und die kunstreichen Stickereien betrifft, viel reicher und vorzüglicher als die heute noch erhaltenen Sandalen (calcei). Nach den unzuverlässigen Zeichnungen des vorigen Jahrhunderts scheinen diese Kaiserschuhe, gemäss der Analogie ihrer Ornamente, zugleich mit der oben beschriebenen Pluviale, der Albe und dem Talar aus dem Schatze der normännischen Könige gekommen zu sein. Wahrscheinlich befanden sich bei dem Krönungsornate der deutschen Könige desswegen verschiedene Handschuhe und Sandalen, um für alle Fälle die Gewandstücke in verschiedenen Grössenverhältnissen vorrätzig zu haben. So scheinen z. B. die bei Delsenbach abgebildeten und heute nicht mehr vorfindlichen Handschuhe auf eine kleine zarte Hand berechnet gewesen zu sein, hingegen verrathen die heute noch vorfindlichen kostbaren Fussbekleidungen, dass die übrigen abhanden gekommenen zwei Paar Schuhe grösser gewesen sein müssen, indem die heute vorfindlichen eine geringere Ausdehnung hinsichtlich der Länge und Breite haben. Man muss es sehr bedauern, dass namentlich diese reicheren calceamenta verloren gegangen sind, zumal sich aus dem XI. und XII. Jahrhundert heute nur noch sehr wenige „sandalia pontificalia“ vorfinden dürften, die uns den Typus der Fussbekleidung in der romanischen Zeit veranschaulichen. Der um die Restauration und die archäologisch-kritischen Bestimmungen der einzelnen Bau-Compartimente des altherwürdigen Domes zu Trier unermüdliche Domecapitular von Wilmoßsky hat das Verdienst, bei Nachgrabungen im Dome zu Trier die äusserst genaue Abzeichnung von Sandalen aufgenommen und so der Wissenschaft gerettet zu haben, die sich in dem Grabe eines Trier'schen Erzbischofes des XII. Jahrhunderts befanden; dieselben sind sehr ornamentreich gehalten, von höchst eigenthümlicher, technischer Beschaffenheit und hinsichtlich der Form und ornamentalen Ausstattung vollkommen analog mit jenen kaiserlichen „soeculi“, die heute leider verloren gegangen und nur noch in dem Delsenbach'schen Werke wenn auch ungenau erhalten sind.

Ferner muss auch beklagt werden, dass unter den Ornatstücken das sogenannte „sudarium“ gelegentlich der Übertragung abhanden gekommen ist. Die bei Delsenbach gegebene Zeichnung lässt nur ein schwaches Bild von der eigenthümlichen Seltenheit und von dem kunsthistorischen Werthe dieses merkwürdigen Stückes gewinnen. Älteren Autoren zufolge war dieses Sudarium, wie das auch heute noch durch einige Vorrichtungen an dem unteren Theile der Krone ersichtlich ist, nach unten hin in einer Weise mit der Krone in Verbindung gebracht, dass dasselbe nach Analogie der Stolen (fanones) an der heutigen bischöflichen Inful als „lamen“ in Weise eines Tuches den Hals und den Obertheil des Rückens über der Pluviale bedeckte. Dieses Sudarium, von schwerer Seide, war in der Mitte in Perlen und Gold gestickt, und zwar war auch in Perl- und Goldstickerei abgebildet das „veroneicon“. Zu beiden Seiten waren nicht weniger kunstreich in Goldfäden durch Plattstich zur Darstellung gebracht die Scenen der Geburt Christi und die Anbetung der drei Weisen. Den erhaltenen bei Delsenbach mitgetheilten Zeichnungen nach zu urtheilen, dürften diese interessanten Stickereien, zugleich auch das ganze Sudarium, gegen Schluss des XII. Jahrhunderts seine Entstehung gefunden haben. Es muss der Verlust dieses merkwürdigen Kunstwerkes auch desswegen um so schmerzlicher vermisst werden, als aus den Zeichnungen der Stickereien, respective aus dem ganzen Habitus dieses Gewandstückes auch ein wohl motivirter Schluss auf die Zeit der Entstehung und Anfertigung der Krone selbst hätte gefällt werden können.

Nach den Matrikeln der Übergabe der Reichskleinodien durch Ludwig von Brandenburg, dem Sohne Kaiser Ludwig's des Bayer, an Karl IV. waren auch goldene Sporen (calcaria), die von Murr noch in Nürnberg gesehen und näher beschrieben worden sind, vorhanden. Es scheint jedoch nach der vorhandenen Zeichnung, dass das Materiale grösseren Werth hatte als die Form. Diese war höchst einfach und zeichnete sich nur dadurch aus, dass an dem nach hinten vorstehenden Theile der Sporen der Kopf einer Thierfratze sich vorfand, in deren Rachen das bewegliche Rädchen angebracht war.

Interessant wegen ihrer Form und jedenfalls kunstreicher, was ornamentale Ausstattung betrifft, waren die leider auch verloren gegangenen Armspangen (armillae). Nach den unzuverlässigen Angaben des Murr sollen diese Armspangen vergoldet gewesen sein und sich an denselben reiche Ornamentationen in Email, dergleichen auch mehrere Inschriften vorgefunden haben, die vielleicht über die Zeit der Entstehung und die Anfertigung auch von anderen noch heute vorgefundenen Kleinodien hätten Licht verbreiten können.

Zufolge den Nachrichten aus den letzten Matrikeln befand sich unter den Kleinodien des deutschen Reiches auch noch eine Kopfbedeckung (caputium), und zwar war dieselbe befestigt als Anhängsel an der heute noch in der kaiserlichen

Schatzkammer befindlichen *Dalmatica imperialis*; die im Obigen näher beschrieben worden ist. Diese Kopfbedeckung bei älteren Schriftstellern auch *cucullus* (Gugel im mittelalterlichen Deutsch) genannt, lässt nicht undeutlich erkennen, dass das Gewand, mit welchem sie in Verbindung stand, nicht so sehr bei feierlichen Gelegenheiten in Gebrauch gewesen sein muss, sondern dass man sich derselben vielmehr bediente, von der Zeit Ludwig des Baiern beginnend, als reicheres Obergewand bei vorkommenden Reisen und bei sonstigen Veranlassungen, wo man gegen rauhe Witterung sich schützen musste. Diese von Murr beschriebene und von Delsenbach abgebildete „Gugel“ hatte beiläufig die Form, wie die nach hinten hin herabhängende Kapuze an der heutigen Ordenstracht der Franciscaner und Kapuziner, die nach unten in eine Spitze ausmündet. Diese Gugel war von demselben phöniciſchen gemusterten Purpurstoff, wie sich derselbe noch heute an der oben beschriebenen *Dalmatica* vorfindet; auch war dieser Gewandtheil, der Zeichnung zufolge, mit denselben heraldischen Reichsadlern verziert, womit das eben gedachte Gewand so reich ausgestattet ist. Im Innern scheint dieses *caputium* als wärmere Kopfbedeckung mit Hermelin ausgefüllt gewesen zu sein, vielleicht auch mit blauem Seidenzeug. Wir wagen es nicht zu entscheiden, ob diese Kopfbedeckung an dem hinteren Theile der *Dalmatica* befestigt war, oder ob dieselbe nach Anlegung des dazu gehörigen Gewandes als getrenntes Gewandstück über den Kopf gezogen wurde. Die oben gedachte erhaltene Zeichnung lässt das Letztgesagte vermuthen.

## V.

### Die Reichsreliquien.

In den vorhergehenden Artikeln haben wir es versucht als Prodrum zu einem grösseren Werke eine kurzgedrängte Übersicht und Beschreibung der Kleinodien in diesen Blättern voranzusenden; es lässt sich indess nicht füglich eine Beschreibung derselben anfertigen, ohne dass man auch in Ehren gedächte jener früher so hoch gefeierten Reichsreliquien, die als kostbares *Palladium* Deutschlands (*apparatus pontificalis et imperialis*) von unseren Vorfahren das ganze Mittelalter hierdurch betrachtet wurden. Der Vorsehung ist es zu danken, dass auch diese merkwürdigen Reichsreliquien in dem Sturme der Zeiten zu Anfang dieses Jahrhunderts nach Wien hin geflüchtet worden sind, und in der Burg des habsburg-lothringischen Kaisergeschlechtes jetzt ein gesichertes Unterkommen gefunden haben.

Zu diesen Reichskleinodien gehören im Ganzen zwölf hervorragende Stücke, deren Ursprung und Herkommen sich nicht unschwer nachweisen lassen dürfte; die ältesten dieser Reliquien werden schon theilweise aufgeführt in den Verzeichnissen der Ottonen; einzelne derselben sind in den

Tagen der Hohenstaufen und Habsburger hinzugekommen. Die jüngsten derselben wurden hinzugebracht durch Karl IV.

Schon unter den salischen Kaisern finden wir unter den Reliquien und Kleinodien, die damals noch die Kaiser als unveräusserlichen Schatz auf ihren Reisen stets mit sich herumführten, bezeichnet: „*lancea et clavus Domini*“. Der glaubwürdigen Tradition zu Folge ist dieses die Spitze der Lanze, womit Longinus die Seite des Heilandes nach seinem Hinscheiden öffnete. Diese vorzüglichste unter den Reichsreliquien wurde zu allen Zeiten in höchsten Ehren gehalten und wurde sogar im XIV. Jahrhundert auf Ansuchen der Kaiser von den Päpsten das „*festum de lancea et clavo Domini*“ in der ganzen Christenheit zu feiern angeordnet.

„*De lintheo Domini*.“ Dieser Theil von dem Schürztuche, dessen sich der Heiland bei der Fusswaschung bediente, wird aufgehoben in einer silbervergoldeten Monstranze, die in formeller Beziehung keinen grossen Kunstwerth hat. Die Jahreszahl und die gravirten Standbilder des h. Laurentius und Sebaldus zeigen deutlich an, dass diese einfache Monstranze in Nürnberg angefertigt worden sei.

„*De mensale Domini*“, ein Stück jenes Tuches, das bei der Feier des Abendmahles den Tisch bedeckte. Auch dieses ostensorium, worin die obengedachte Reliquie includirt wird, hat keinen hervorragenden Kunstwerth; sie ist wie die vorhergehende etwa 23 Zoll hoch und befindet sich auf derselben gravirt die „*coena Domini*“ in Dürer'scher Manier mit der Jahreszahl 1514. Diese Reliquien scheinen früher anders gefasst gewesen zu sein und wurden, des öffentlichen Vorzeigens wegen, monstranzförmig eingefasst.

„*De cruce Domini*.“ Diese Partikel des h. Kreuzes hat eine ziemlich grosse Ausdehnung, die nur von der bedeutend grösseren in Rom übertroffen werden dürfte; sie misst nämlich in der Länge 9½ Zoll bei einer Breite von 1¾ Zoll; der Querbalken hat 7½ Zoll in der Länge. Diese kostbare Reliquie ist von einer silbervergoldeten Einfassung umgeben. Dieses reliquarium war früher eingeschlossen in einer interessanten Kapsel von Leder, mit zierlich getriebenen Ornamenten (Lederplastik) und der Jahreszahl 1517.

„*De corona Domini*.“ diese Dornen von der Krone des Heilandes werden in silbervergoldeten Ostensorien von geringem Kunstwerthe eingeschlossen. Dieselben scheinen unter Konrad III. zu den Reichsreliquien gekommen und durch Karl IV. der Zahl nach vermehrt worden zu sein. Diese im Vorstehenden benannten Reliquien werden bei älteren Schriftstellern auch „*arma Christi*“ oder auch „*instrumenta Dominicæ passionis*“ desswegen genannt, weil sie mit der Person des Heilandes und mit seinem Leiden in nächster Beziehung stehen.

„*Dens de mento S. Johannis Bapt.*“ Dieser Zahn des h. Johann des Täufers ist in feinem Golde eingefasst und hängend befestigt in einem *vas crystalinum*. Diese und die oben angeführten Reichsreliquien kommen schon im Testamente Otto's IV. vom Jahre 1218 vor. Darin heisst es u. a.

Nos igitur te, frater Henrice, Palatine Comes Rheni, rogamus, ut . . . sanctam crucem, lanceam et coronam, dentem S. Joannis Baptistae et imperialia insignia, praeter pallium nostrum, quod dandum est ad sanctum Egidium, viginti septimanas post decessum nostrum conserves etc. etc. (ap. Meibom. T. III. Rer. Germ. pag. 148.)

„De praesepe Domini.“ Dieses Überbleibsel von der Krippe Christi befindet sich in einem 18 Zoll langen Reliquiarium, das auf seinem Deckel mit mehreren ungeschliffenen Edelsteinen besetzt ist. Dieser Reliquie geschieht erst in der Übergabsurkunde Kaiser Sigismund Erwähnung vom Jahre 1423, wo es heisst: „Von der Krippen Gotes in eyner langen guldeiner Beheltnisse gecziret mit edlen steinen.“

Endlich befinden sich noch heute unter den ehemaligen Reichsreliquien ein Stück „de tunica S. Joannis Evang.“; ferner das „brachium S. Annae, matris B. M. V.“ und noch drei Glieder von verschiedenen Ketten, mit denen die Apostel Petrus, Paulus und Johannes im Kerker gefesselt waren. Weil diese Reliquien auf den Kaiserzügen meistens mit herumgeführt wurden, namentlich vor der Zeit der Übertragung nach Nürnberg, so ist es einleuchtend, dass diese Kaiserreliquien des leichteren Transportes willen bloss einfach in Silber und Gold eingefasst sind und nicht in grössern reichverzierten Reliquiarien aufgehoben wurden,

wie sich solche wohl anderswo vorfinden und für die Würde des Gegenstandes angemessen gewesen wären.

Vorbenannte Reichsreliquien wurden bis zur Einführung der neuen Lehre in Nürnberg jährlich einmal unter Zuströmen einer grossen Volksmenge, aus allen Theilen Deutschlands und unter Zusammentritt von mehreren Fürsten des heil. römischen Reiches auf einem eigens dazu erbauten Reliquienstuhl mit Beobachtung der vorgeschriebenen Feierlichkeiten, öffentlich vorgezeigt. Auch bei keiner Kaiserkrönung durften diese Reliquien fehlen und wurden dieselben als „instrumenta essentialia coronationis“ auf einem besonders hergerichteten Reliquienaltar, der sich an der Epistelseite des Altares befand, feierlichst aufgestellt.

Diese sogenannten Reichsreliquien waren ehemals, als sie noch in Nürnberg deponirt waren, sämmtlich in einem grösseren Kasten verschlossen. Dieser Schrein mit einem ansteigenden Satteldach war mit quadratischen Ornamenten überzogen, worin abwechselnd dargestellt war der einfache Adler (Jungfernadler) und der doppelte Reichsadler. Diese Kiste wurde jedesmal nach ihrem Verschluss mittelst einer Vorrichtung in dem Chore der kleinen Hospitalkirche in die Höhe gewunden, so dass der Schrein mit seinem kostbaren Inhalte geschützt vor Diebsgefahr an dem Schlusssteine des Chores schwebend in der Höhe zu ersehen war <sup>1)</sup>.

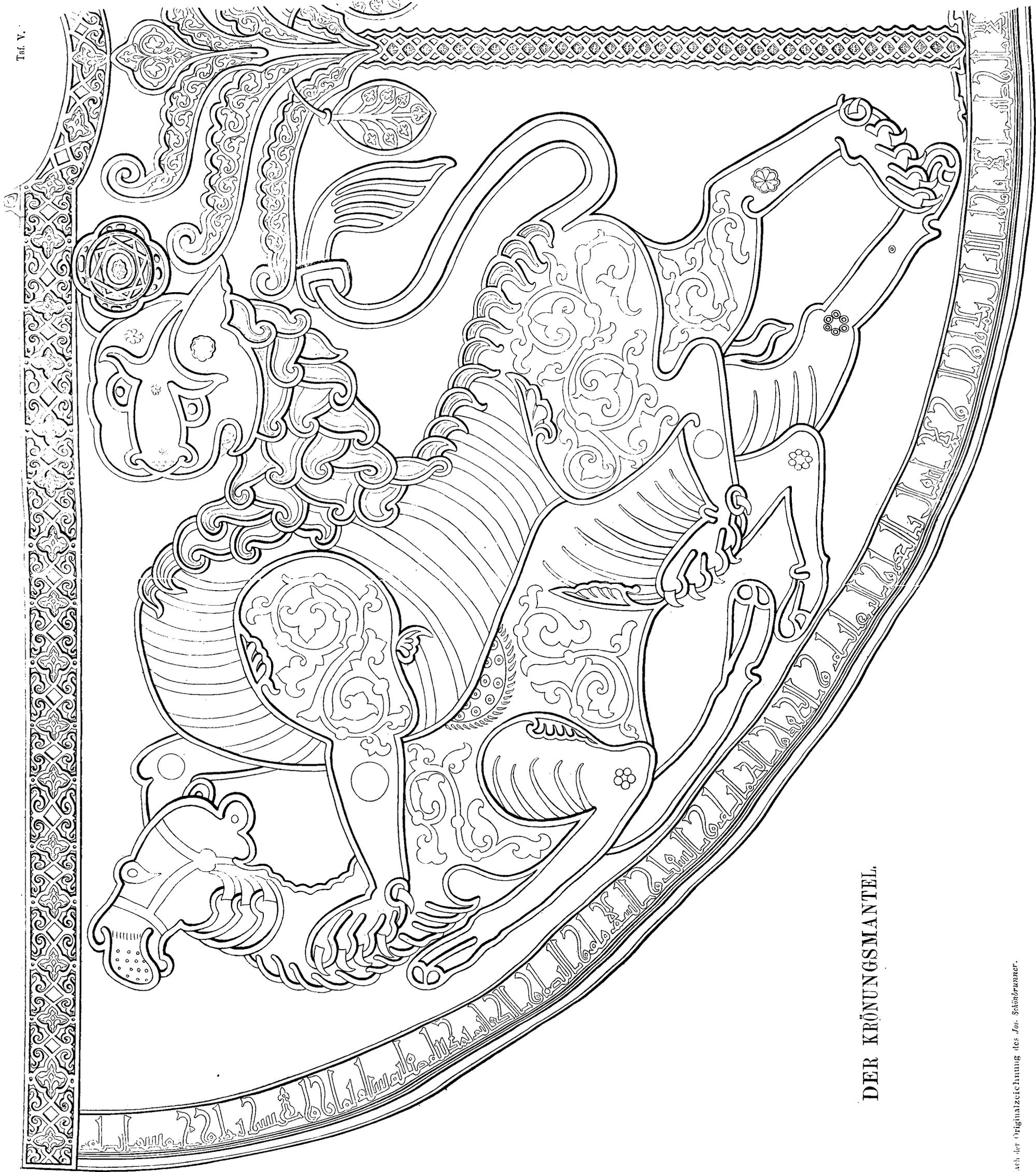
### Památky archaeologické a mistopisné. (Archäologisch-topographische Denkwürdigkeiten.)

(Derselbe.)

Die Westfront mit den zwei Thürmen und einer das Dach der Kirche überragenden Mittelbau zwischen denselben zeigt höchst einfache Formen, und nur die in zwei Absätzen über den Mittelbau sich erhebenden Thürme sind mit dem charakteristischen Rundbogenfries in beiden Stockwerken verziert. Ein Westportal scheint ursprünglich gar nicht da gewesen zu sein, das jetzige wurde erst im vorigen Jahrhundert im Zug Style errichtet. Über denselben führen drei Rundbogenfenster in ihrer ursprünglichen Gestalt vollständig erhalten. Die rechte Fläche des Mittelbaues zwischen den Thürmen wird nur durch ein mittelst eines Salsfensters in zwei Theile getheiltes Fenster, und aber demselben durch das charakteristische veredelte Maerkerfenster unterbrochen. Das ganze Gebäude ist von zugehauenen Quadern aufgeführt, und hat ein sehr solides Ansehen. Die beigefügten Bauzeichnungen zeigen die Westfront der Kirche an der angeblichen Prälaten. Eine Ansicht der Kirche von der Nordostseite, die nicht vorhanden ist, oder wenigstens ein wenig falsch, derselben wären sehr gewünscht gewesen. Das Innere ist im Gesammtbau des vorigen Jahrhunderts sehr reich und prächtig ausgestaltet, bietet aber von einzelnen Denkwürdigkeiten aus dem Alterthume nichts als einen Rest in der Mauer neben dem modernen Mosaikum des

Silbers. Eine z. tr. a. eingesetzte Gedenkstein von Jahre 1334 und in der Mitte des Chores die Gruf des Stifters, die den steinernen bisher monolith gebliebenen Sarkophag desselben enthalten soll. Zwei Arelieffiten, die einst in dieser Gruf befindlich waren, werden jetzt in der Bibliothek des Stiftes aufbewahrt, nämlich eine bronzene schön gearbeitete Rundel und ein steinernes Relief von vierzig'schüsser von B. B. im Durchmesser und 1 1/2' Höhe aus dem 13. Jahrhundert, das eine kuppelartige veredelte Angabe der heil. römischen Kaiserkrone von Thüringen. Der Weizel-Prozess soll während des Baus der Kirche die

1) Die Reliquien wurden bis zur Einführung der neuen Lehre in Nürnberg jährlich einmal unter Zuströmen einer grossen Volksmenge, aus allen Theilen Deutschlands und unter Zusammentritt von mehreren Fürsten des heil. römischen Reiches auf einem eigens dazu erbauten Reliquienstuhl mit Beobachtung der vorgeschriebenen Feierlichkeiten, öffentlich vorgezeigt. Auch bei keiner Kaiserkrönung durften diese Reliquien fehlen und wurden dieselben als „instrumenta essentialia coronationis“ auf einem besonders hergerichteten Reliquienaltar, der sich an der Epistelseite des Altares befand, feierlichst aufgestellt.



DER KRÖNUNGSMANTEL.

Nach der Originalzeichnung des Jos. Schönbrunner.